

Ein Hitlerjunge aus dem Gemeindebau

Aufbau und Dekonstruktion einer Erzählung¹

Im Rahmen eines Forschungsprojekts über Jugendkulturen im Nationalsozialismus finde ich um 1990 seinen Namen. Ich nehme Kontakt auf und bitte ihn um ein ausführliches Gespräch. Am Ende des ersten Gesprächs bittet mich Herr Peter Treumann, einige weitere Gespräche zu führen, er wolle einen großen Bogen schließen und benötige Zeit.² Es werden zwölf Sitzungen mit einer Dauer von jeweils zwei bis drei Stunden.³

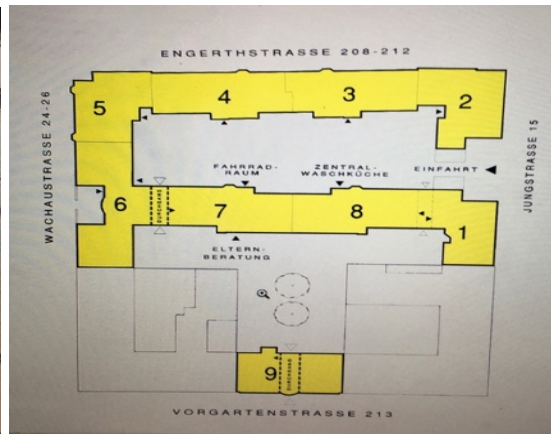
In der ersten Sitzung beginnt Herr Treumann von sich aus über seine Herkunftsfamilie und seine frühesten Erinnerungen zu erzählen. Wie die meisten Erzähler*innen beginnt er mit seinem Geburtsjahr, 1921, und berichtet über seine Eltern, Geschwister und Nachbarn im Wachauer Hof,⁴ einem 1924 eröffneten und bezogenen Gemeindebau in der Wiener Leopoldstadt.

¹ Dieses Kapitel ist die Überarbeitung und Erweiterung eines Textes aus dem Jahr 1995: Ein Hitlerjunge aus gutem Haus. Narrativer Aufbau und Dekonstruktion einer Lebensgeschichte, in: Wolfram Fischer-Rosenthal, Peter Alheit, Hg., Biographien in Deutschland. Soziologische Rekonstruktionen gelebter Gesellschaftsgeschichte, Opladen 1995, 330-359. Der Band ist seit langem vergriffen. 2004 habe ich diesen Text nur leicht bearbeitet unter demselben Titel aufgenommen in: Die Rückkehr des Subjekts in den Kulturwissenschaften, Wien 2004, 127-165. Auch dieser Band ist inzwischen vergriffen.

² Peter Treumann ist ein Pseudonym. Obwohl der so Bezeichnete verstorben ist, halte ich aus einem Prinzip der qualitativen Sozialforschung an dem bei der Erstveröffentlichung gewählten Pseudonym fest. Alle anderen Personen im Text werden mit ihren richtigen Namen benannt, auch Angaben zu Orten und Zeiten sind unverfälscht.

³ Die Gespräche wurden in der Wohnung des Erzählers in Wien von Oktober 1990 bis Mai 1991 geführt. Da der Erzähler in jeder Sitzung eingangs ein Hauptthema vorschlägt, weiche ich von Schützes Modell der erzählgenerierenden Eingangsfrage ab. Ich weise dem Erzähler damit deutlich mehr Verantwortung für den Aufbau der Erzählung in jeder einzelnen Sitzung und in der Serie der Sitzungen zu, als es das von Fritz Schütze entworfene Ablaufmodell des narrativen Interviews vorsieht. Das Prinzip des immanenten Nachfragens hingegen übernehme ich unverändert. Die letzte Sitzung schließe ich mit einem Reasoning zum Erleben des durch die Gesprächsserie getriggerten Erinnerungsprozesses. Vgl. Fritz Schütze, Zur Hervorlockung und Analyse thematisch relevanter Geschichten im Rahmen soziologischer Feldforschung, in: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen, Hg., Kommunikative Sozialforschung, München 1976, 159-260. Meine Methode der Gesprächsführung, der sequentiellen Textanalyse, verbunden mit Elementen der Dokumentarischen Methode, sowie meine Theoriebildung beschreibe ich in: Erzählungen analysieren – Analysen erzählen. Praxeologisches Paradigma, Narrativ-biografisches Interview, Textanalyse und Falldarstellung, in: Karl R. Wernhart / Werner Zips., Hg., Ethnohistorie. Rekonstruktion, Kulturkritik und Repräsentation. Eine Einführung. 4. gänzlich überarbeitete u. erweiterte Auflage, Wien 2014, S. 150-180; ein PDF dieses ebenfalls überarbeiteten Textes findet sich auf <https://www.reinhard-sieder.at> Die Tonbandaufzeichnungen der Gespräche mit Herrn Treumann befinden sich in meinem Privataarchiv. Auslassungen innerhalb der Zitate markiere ich mit [...]. Erläuterungen setze ich in runde Klammern. Für die Interpretation besonders wichtige Worte oder Satzteile in jeder zitierten Sequenz hebe ich durch Kursivsetzung hervor.

⁴ Der Wachauer Hof befindet sich im 2. Wiener Gemeindebezirk (Leopoldstadt) und grenzt an die Wachaustraße (Zugang nur zu Stiege VI), die Jungstraße mit Zugang zum Haupttor und Innenhof, die Engerthstraße und die Vorgartenstraße mit Zugang zu Stiege IX. Er ist der erste Gemeindebau in der Leopoldstadt und wird 1924



Der Wachauer Hof, Ansicht von der Jungstraße, Hauptzugang bzw. Einfahrt / aktueller Lageplan

Nach Peter Treumanns Darstellung bedauert sein Vater, Oberstleutnant a.D. Alexander Treumann, wie viele außer Dienst gestellte Offiziere das Ende der Habsburger Monarchie. Er rühmt sich, einer der „ältesten Schauspielerdynastien im deutschen Sprachraum“ anzugehören. Vor dem Ersten Weltkrieg ist auch er Schauspieler, Autor und Regisseur. Als die Monarchie zerfällt und er seinen Offiziersrock ausziehen muss, bricht seine Welt zusammen. Einen rationalen Umgang mit Geld erlernt er nicht mehr:

„Wenn er Geld gehabt hat, hat er es mit beiden Händen ausgegeben, wenn er keines hatte, dann haben alle schauen müssen, wie es weitergeht. [...] Er gehörte zu jenen Gestrachelten, denen man des Kaisers Rock weggenommen hat.“

In der Weltwirtschaftskrise verliert die Offizierspension rasch an Wert verliert. Frau Treumann streicht altes Öl auf ausgetrocknetes Brot und bäht es im Backrohr auf. In den

eröffnet. Bei Fertigstellung hat er insgesamt 181 Wohnungen mit Grundflächen von 19 bis 60 Quadratmetern. In der Wohnanlage befinden sich in den späten 1920er und 1930er Jahren Geschäftslokale, darunter eine Trafik und zwei Werkstätten, ein Kindergarten für die Kinder der Hausbewohner*innen, der nach der General-Sanierung des Hauses in den 1990er Jahren in eine Elternberatungsstelle umgewandelt wird, eine zentrale Badeanlage mit vier Wannen- und vier Brausebädern, sowie zwei begrünte Innenhöfe mit einem Kinderspielplatz. Die Stiege VI wird von der Wachaustraße über einen kleinen Vorgarten betreten. Diesen Zugang benutzt die Familie Treumann. Von der Vorgartenstraße betritt man nur die Stiege IX, rechts und links davon schließt der Bau an zwei Miethäuser privater Hausherrn (wienerisch: „Zinshäuser“) an, mit denen der Wachauer Hof einen zweiten Innenhof bildet. Die Monatsmiete für die größte Wohnungstypen von 60 m² beträgt 1927 umgerechnet und inflationsbereinigt 27 Euro. Zur Jungstraße, von der aus der Haupteingang (s. Lageplan: „Einfahrt“) in den Haupthof und zu einigen Stiegen betreten wird, hat der Bau architektonisch seine Hauptfassade mit steilen Giebelwänden; die Architektur (Architekt Hugo Mayer) und darstellende Kunstwerke sind dem Heimatstil zuzurechnen. Weihsmann bemerkt dazu, „daß das sozialistische Wohnhausprogramm in keinem eklatanten Widerspruch zu dem antiurbanen Kern dieser rückwärtsgewandten Ideologie der Heimatschützer stand, ja mit ihm sogar eine Art Symbiose einging.“ Helmut Weihsmann, *Das Rote Wien. Sozialdemokratische Architektur und Kommunalpolitik 1919-1934*, Wien 2002, 191. Vgl. Hans Hautmann, Rudolf Hautmann, *Die Gemeindebauten des roten Wien 1919-1934*, Wien 1980, 267; *Das neue Wien. Städtewerk*, hg. unter offizieller Mitwirkung der Gemeinde Wien, Band 3, Wien 1927, 3, 64 f.

Wintermonaten fehlt es an Heizmaterial und die Söhne Peter und Paul gehen bei Kälte und Schnee nicht zur Volksschule. Sie haben keine winterfesten Schuhe.

„Das Jahr 1928/29, der schwere Winter, die Donau zugefroren, Eisstoß, da ist man mit Pferden über die Donau gefahren. In der Offiziersfamilie Treumann gab es nicht ein Stück zum Heizen. Wir lagen acht Tage im Bett. [...] Ich habe bis zu meinem sechzehnten Lebensjahr keine kniebedeckte Hose gehabt, Sommer und Winter nicht. Ich ging Sommer und Winter in der kurzen Hose, Kniestrümpfe, die Sohlen waren mit Draht zusammengebunden. Das war der Sohn eines gut dekorierten kaiserlichen Offiziers. Und diese Diskrepanz: Es gab nichts, und da musste man am Tisch sitzen, kerzengerade. Ein potemkinsches Dorf!“

Peter T. wird hart erzogen und bei jedem kleinen Vergehen peinlich bestraft. Ohrfeigen – „das war normal“ – und Schläge mit der Reitpeitsche – „das war unangenehm“.

„Ich bin als Kind von meinem Vater absolut militärisch erzogen worden. Für mich waren also Offizier und Armee im Kindesalter ein fester Begriff. Vater sagte: Du bist der Sohn eines Offiziers, du musst Offizier werden. Völlig schizophren in der damaligen Zeit! Es gab nichts zu fressen, es gab nichts zum Anziehen, und mein Vater hat gesagt, also das erste, das du lernen musst, ist reiten, schießen und fechten!“



Offizierskasino, Schwarzenbergplatz 1, Ansicht ca. 1900

Einige Male nimmt der Vater seinen erstgeborenen Sohn Peter in das Offizierskasino am Schwarzenbergplatz mit. Hier treffen sich die außer Dienst gestellten Offiziere der k.u.k. Armee. Die alten Anreden werden benützt, der Ehrenkodex der Offiziere gilt immer noch. Es ist eine monarchisch-militärische Insel in der von vielen Offizieren der k.u.k. Armee ungeliebten Republik:

„Und der kleine Peter war da perfekt: stand wie eine Eins, saß wie eine Eins, klappte die Hacken zusammen; Dienstgrade kannte ich vom Gefreiten bis zum Feldmarschall-Leutnant und zurück. Ich war für meinen Vater immer eine Art Zinnsoldat, [...] er sagte zu seinen Kriegskameraden, schaut einmal, was für ein herrlicher Soldat das ist!“

Die Ehefrau des Oberstleutnants a.D., Peters Mutter, arbeitet in den 1920er Jahren als Sekretärin in einer Anwaltskanzlei. Mit ihrem Gehalt versucht sie die materiellen Engpässe „mit einer unendlichen Geduld und Fleiß und Arbeit“ auszugleichen: „Meine Mutter hat es versucht, aber sie war zu schwach.“ Der Erzähler, den ich fortan „Herr Treumann“ nenne und vom Kind „Peter T.“ unterscheide,⁵ beklagt den fehlenden Zusammenhalt der Familie; als Kind habe er darunter gelitten und Geborgenheit vermisst. Gleichsam als Beleg für seinen Vorsatz, es in seinem Leben anders machen zu wollen als der Vater, erzählt er über sein fürsorgliches Verhältnis zu seinem ein Jahr jüngeren Bruder Paul. Dessen Interessen verteidigt er gegenüber dem Vater. Paul ist seit seiner Geburt körperlich schwach und stirbt 1929 im 7. Lebensjahr an Diphtherie. Eine 1919 geborene Schwester erkrankt schon im ersten Lebensjahr an Knochentuberkulose. Sie verbringt ihr kurzes Leben im Streckgips in einer TBC-Station und stirbt im neunten Lebensjahr.

Das Kind eines k.u.k. Offiziers spielt auf der Straße

Den Kindergarten auf Stiege VII,⁶ der für die Kinder des Wachauer Hofes vorgesehen ist, erwähnt Herr Treumann mit keinem Wort. Möglicherweise wollen die Eltern das Entgelt sparen, oder sie argwöhnen, der Kindergarten erziehe nach sozialistischen Ideen. Die schulfreien Nachmittage und Wochenenden verbringt Peter T. im Hof des Wachauer Hofes, auf der Wachaustraße, von der die Stiege VI, die zur Traumanschen Mietwohnung führt, über einen kleinen Vorgarten betreten wird, und in der nächsten Umgebung. Teils spielen Buben und Mädchen im Innenhof des Gemeindebaus und in seiner Nähe auf der Straße zusammen, teils trennen sich Buben und Mädchen. Wenn Mädchen unter sich sind, spielen sie im Hof und unmittelbar vor dem Haus Puppen, Schnurspringen, Tempelhüpfen und ähnliches. Etwas ältere Buben zieht es auf die Wachau-Straße und andere Straßen und Plätze im Stadtviertel. Ab dem fünften oder

⁵ Hier wie in allen Kapiteln mit starken Bezügen auf autobiographische Erzählungen unterscheide ich den Erzähler (bzw. die Erzählerin) von der Person, deren Lebensgeschichte oder auch eine Lebensphase er / sie erzählt. Dies folgt dem Theorem der „Ich-Doppelung“. Der Erzähler ist mit dem erzählten Ich nicht identisch, der Erzähler und sein jeweils konstruiertes historisches Ich in verschiedenen Lebensphasen und Lebenslagen stehen zueinander in einem dialektischen Verhältnis. Das Ich, über das im Rückblick jeweils kondensierend erzählt wird, ist stets ein Anderer, vgl. Paul Ricœur, *Das Selbst als ein Anderer*. Aus dem Französischen von Jean Greisch, 2. Auflage München 2005, 174 ff. Dem entsprechend nenne ich den Erzähler in diesem Kapitel durchgehend „Herr Treumann“. Die Person, über die er jeweils erzählt, nenne ich in Bezug auf die Lebensphasen der Kindheit und der Adoleszenz „Peter T.“, bzw. „das Kind“ bzw. „der Sohn“ des Vaters, der „Hitlerjunge“ usw.

⁶ Auf dem Lageplan ist auf Stiege VII eine Elternberatungsstelle eingetragen. Ab der Eröffnung des Baus im Jahr 1924 befindet sich an dieser Stelle ein Kindergarten. Erst im Zuge einer späteren Renovierung wird an seiner Stelle eine Elternberatungsstelle eingerichtet.

sechsten Lebensjahr bilden die Buben aus dem Wachauer Hof wie in allen Vorstädten Wiens eine Clique. Peter T. gehört der „Bande vom Wachauer Hof“ an. Was die Clique zur „Bande“ macht, ist vor allem der Umstand, dass sie Gegenseitigkeit, Kompetenz und soziale Identität sicherstellt. Ihren Zusammenhalt und ihre „Kampfkraft“ beweist sie im Konflikt mit anderen Banden aus anderen Wohnhäusern, Straßen und Parks. Alle Kinder-Cliquen und Banden in den Wiener Vorstädten identifizieren sich ausdrücklich entweder mit dem Haus, in dem sie wohnen, oder mit der Straße, der Gasse, oder dem Park, die sie als ‚ihr‘ Terrain betrachten. Sie beanspruchen das Terrain für sich und verteidigen es gegen die Ansprüche anderer. Einer solchen „Bande“ ihr Terrain streitig zu machen, bedeutet „Krieg“.

„Unser Feind war die Hillerstraße, die war auf der anderen Seite vom Gemeindebau. Und die waren ganz schön massiv und haben auch zu ziemlich massiven Mitteln gegriffen. Aber in diesen Auseinandersetzungen habe ich gesehen, was eine Leitfigur ausmacht, einer, der sich nicht fürchtet. [...] Einmal hat mir einer mit einem Tomahawk die Wange aufgeschlitzt, oder Ziegelsteine flogen, dann hat’s einem einen Zahn ausgehauen und so. Ich meine, das war schon massiv, das war nicht akademisch. Mädchen waren nie dabei, *nie, nie*. Das hat es nicht gegeben, das hat es bei uns nicht gegeben, ein Mädchen war überhaupt kein Thema!“

Herrn Treumanns emphatische Trennung der Buben von den Mädchen in dieser Passage fällt auf („Nie, nie!“). Zeitgenössische kinderpsychologische Studien⁷ und meine eigenen Untersuchungen ergeben ein differenzierteres Bild. Zwar stimmt die Aussage von Herrn Treumann, Mädchen seien bei den Kämpfen zwischen Buben-Banden „nie dabei gewesen“ (im Sinne von: sie kämpfen nicht mit), mit zeitgenössischen Beobachtungen überein. Wohl aber sehen Mädchen kämpfenden Buben zu, was nicht unerheblich ist für die Dynamik des Kampfes, und sehr wohl spielen Mädchen und Buben miteinander. Bei Spielen kommt es darauf an, ob sich und auf *welches* Spiel sich eine gemischte Kinder-Gruppe einigt. Wenn Herr Treumann derart betont, dass Mädchen bei den Bandenkämpfen „nie, nie“ dabei waren, ist es ihm offenbar darum zu tun, den Bandenkampf als „männlich“ zu bewerten und als Vorform späterer, tendenziell politischer Auseinandersetzungen, etwa zwischen Hitlerjungen und ‚Schlurfs‘, bzw. die Kämpfe als Vorstufen oder als Initiationen in soldatisch-militärische Kämpfe gedeutet zu wissen.

⁷ Margarete Rada, Das reifende Proletariermädchen in seiner Beziehung zur Umwelt, Dissertation im Fach Psychologie, Universität Wien (Kopie ohne Jahr), 1938; Hildegard Hetzer, Das volkstümliche Kinderspiel. Wiener Arbeiten zur pädagogischen Psychologie, Heft 6 (1927), 19, Tab. 2; dies., Dauerbeobachtungen über den Verlauf der negativen Phase am Jugendlichen, in: Zeitschrift für pädagogische Psychologie 28 (1927); dies., Kindheit und Armut. Psychologische Methoden in Armutsforschung und Armutsbekämpfung, Leipzig 1929.

Zivile oder ‚friedliche‘, wenn auch sehr häufig kompetitive Spiele, an denen Buben und Mädchen beteiligt sind, finden in der Regel in Sichtweite zum Wohnhaus statt; dies auch deshalb, weil daran beteiligte Mädchen sehr oft neben ihrem Spiel jüngere Geschwister unter etwa vier Jahren beaufsichtigen müssen und der Weg in die Wohnung nicht zu weit sein darf, um die kleinen Geschwister für Ruhepausen oder für Mahlzeiten nach Hause zu bringen. Wie ich im Kapitel *Gassenkinder – ein Skandalon* zeige, werden von den geschlechtlich gemischten Kinder-Gruppen Spiele bevorzugt, die die Gasse bzw. die Straße, den Park oder den Platz als Spielfläche nutzen. Dazu werden eine oder zwei Gruppen gebildet und *reziproke Antagonismen* (Erik H. Erikson⁸) erzeugt: Jeder gegen jeden, zwei „Mannschaften“ gegeneinander, ein Kind (z.B. der „Haifisch“ gegen alle Kinder (z.B. „die Matrosen“) oder alle Kinder (Buben und Mädchen) gegen die auf sie schimpfenden Erwachsenen in den Häusern und Geschäften der Straße. Spiele wie das „Gassen-Vertreiben“, das Fangspiel „Haifisch und Matrosen“, das Verfolgungsspiel „Eckenschauen“ oder „die Glöckerlpartie“ u.a. haben neben dem Vergnügen, das sie Kindern bereiten, eine sie in die soziale Welt einführende (Initiation) und proto-politische Wirkung. Sie machen die Auseinandersetzung zwischen reziproken Antagonisten bzw. Antagonismen zu einer grundlegenden sozialen Erfahrung und Kompetenz.

Noch deutlicher ist dies bei den „Bandenkriegen“ der Buben-Gruppen, die Herr Treumann beschreibt. Sie werden von Buben und oft unter Anführung eines etwas älteren Buben ausgetragen, allerdings nicht jeden Tag. Sie entstehen vornehmlich aus Konflikten um die Benutzung eines definierten Terrains, etwa einer ungepflegten Wiese zwischen Zinshäusern, Fabriken und Gemeindebauten (wienerisch: Gstettn) oder eines Parks in der Vorstadt. Der proto-politische Interessenskonflikt um Spielflächen wird rituell provoziert. Auch der metaphorische ‚Krieg‘ bricht nicht zufällig aus, sondern zur Durchsetzung von materiellen Interessen und um die eigene Wehrkraft und Kampfkraft, auch die Schläue und Flinkheit der Anführer zu beweisen. Die Auseinandersetzung nimmt klar politische Züge an, wenn der gegnerischen Gruppe eine rassistisch-ethnische oder eine politisch-weltanschauliche Fremdheit resp. kulturelle Andersheit zugeschrieben wird, die die Gegnerschaft und den Kampf der Gegner ideologisch, alltagskulturell oder rassistisch auflädt und legitimiert.

In soziologischer und psychologischer Sicht bringen Spiele, Konflikte und Kämpfe in und zwischen Kinder-Cliquen einen persönlichen Habitus mit hervor, der sich im Verlauf der Adoleszenz verfestigt und danach eventuell infolge schwerwiegender Krisen oder gesellschaftlicher, politischer und ideologischer Veränderungen nicht mehr passt und daher

gespalten wird oder sehr selten und nur in schweren (tendenziell pathologischen) Fällen ganz zerfällt.⁹ Die Adoleszenz des Peter T. und seiner etwa gleichaltrigen Freunde dauert von ca. 1933/34 bis um 1945, deckt sich also mit der Hegemonie der sogenannten Austrofaschisten und der Nationalsozialisten.

In allen sozialen Gruppierungen stellt sich für das praktische Leben relevantes Orientierungswissen in sozialer Interaktion und Kommunikation mit Anderen in kleinen Systemen her. Das Orientierungswissen dominiert im Alltagsleben. Es unterscheidet sich von jedem Spezialwissen insofern, als es solange *unbefragt* gilt, als es lebenspraktisch ‚funktioniert‘ und nicht auf den Widerspruch mächtiger Autoritäten trifft.¹⁰ Konfrontieren wir diese Grundthese der phänomenologischen Soziologie (Alfred Schütz, Thomas Luckmann u.a.) mit der Lebenswelt des Peter T. in seiner Kindheit und frühen Adoleszenz, fällt jedoch auf, dass hier von einer Lebenswelt, die sich eines gemeinsamen Orientierungswissens sicher wäre, keine Rede sein kann. Es scheint mir daher fragwürdig, sich das Orientierungswissen als ein in einer lokalen Gesellschaft (eines Stadtviertels oder eines Dorfes usw.) von allen geteiltes und vergemeinschaftetes Wissen vorzustellen.

Die Bewohner*innen des Gemeindebaus Wachauer Hofes beispielsweise sind „zu 90 Prozent Sozialisten“, einige verstehen sich als Kommunisten. Nur wenige (vier oder fünf von etwa 180 Wohnparteien) bekennen sich um 1930 offen als Nationalsozialisten. Wieviele Bewohner*innen mit der NSDAP verdeckt oder heimlich sympathisieren, wissen wir nicht. Auf der Seite der Familie von Peter T. stehen zwei männliche Autoritäten heraus: Treumanns Vater und dessen engster Freund Emil Fey. Sie sind Anhänger eines konservativ, reaktionär und mit starker kirchlicher und militärischer Unterstützung regierten Staates. Spätestens ab 1931 bekennen sie sich als Gegner der parlamentarischen Demokratie und unterstützen offen die Errichtung einer Diktatur mit ästhetischen Elementen des italienischen

⁸ Erik H. Erikson, Kinderspiel und politische Phantasie. Stufen in der Ritualisierung der Realität. Übersetzt von Hilde Weller, 1. Auflage, Frankfurt am Main 1978.

⁹ Ich folge dem soziologischen Konzept des Habitus bei Pierre Bourdieu, vgl. ders., Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. Übersetzt von Günter Seib, Frankfurt am Main 198, 97 ff: Strukturen, Habitusformen, Praktiken. Bourdieus Formulierung, die Habitusform sei „geronnene Arbeit“, soll aber nicht dazu verleiten, den Habitus ausschließlich auf erwerbstätige Personen in der Arbeitswelt zu beziehen. Alle länger oder regelmäßig ausgeführten Formen von Arbeit führen zur Ausbildung einer Habitusform, so auch das praktische Leben in einer informellen Kinder- oder Jugendgruppe auf der Straße, die Tätigkeiten in Jugendorganisationen, in Schule, Universität, Militär, Arbeitsdienst und dergleichen.

¹⁰ Alfred Schütz, Gesammelte Aufsätze, 1962: 59 f., 73 f., 1964: 233 ff., Den Haag 1972; zu sehr ähnlichen Vorstellungen gelangt auch Jürgen Straub in seinen Studien zu einer „narrativ-psychologischen Theorie“, vgl. ders., Biographische Sozialisation und narrative Kompetenz. Implikationen und Voraussetzungen lebensgeschichtlichen Denkens in der Sicht einer narrativen Psychologie, in: Erika M. Hoerning, Hg., Biographische Sozialisation, Stuttgart 2000, 137-163; ders., Zur narrativen Konstruktion von Vergangenheit. Erzähltheoretische Überlegungen und eine exemplarische Analyse eines Gruppengesprächs über die ‚NS-Zeit‘, in: BIOS 9, 1, 30-58; ders., Erzählung. Identität und historisches Bewußtsein. Die psychologische Konstruktion von Zeit und Geschichte, Frankfurt am Main 1998.

Faschismus. Wie könnte also in einem solchen Wohnviertel, das politisch und ideologisch derart fragmentiert ist, ein unbefragtes, sicheres, selbstverständliches Orientierungswissen im Alltagsleben entstehen? Jeder Überzeugung und jeder Autorität widerspricht eine andere Überzeugung und eine anders positionierte Autorität. In der bürgerlichen Familie Treumann fehlt es selbst an der Gewissheit, wie für die eigenen Kinder kompetent zu sorgen wäre. Ist die Lebenswelt des Peter T. in ungewöhnlichem Maß durch ideologische Gegensätze und Kämpfe bestimmt? Oder ist sie zeit- und ortstypisch für viele Kinder in Wiener Vorstädten in den 1920er und 1930er Jahren? Ist diese Lebenswelt sozial pathogen? Führt sie in eine Kriegermentalität, in die Beteiligung an der Besetzung und Ausbeutung fremder Länder und ihrer Bevölkerungen, und an vermeintlichen Höhepunkten einer wenn auch gesteuerten Volksbewegung in die Demütigung jüdischer Menschen, und zuletzt in die Shoah? In dieser von E. H. Erikson angeregten Perspektive auf das spezifische Spiel der Kinder und auch jenes der jungen Adoleszenten dieser Jahrzehnte verliert das Spiel seinen ephemeren Charakter. Es erscheint wie ein Probehandeln für das ‚wirkliche‘ Leben in der autoritären und faschistischen Epoche der Hohen Moderne. In den Begriffen Eriksons wird das Probehandeln der Kinder und Adoleszenten im Modell „reziproker Antagonisten“ bzw. „Antagonismen“ organisiert. Peter T. findet Spiel-Kameraden im „sozialistischen“ („roten“) Gemeindebau und dessen Umgebung, und Spiel-Gegner vor allem im nahen Volksprater und auf der Mazzesinsel, einem Viertel orthodox-jüdischen Lebens.

Wie viele Kinder leidet Peter T. als Sohn deklassierter bürgerlicher Eltern häufig Hunger. Und wie andere Kinder versucht er etwas Essbares zu „organisieren“, für sich selbst und für die Kameraden seiner Clique: Schmalzbrote und dergleichen, „da war man schon sehr dankbar“.¹¹ „Organisieren“ ist der Ausdruck für die Beschaffung von lebenswichtigen Ressourcen wie Brennstoff zum Heizen (Holz, Kohle, Koks) für die kalte Jahreszeit, von Grundnahrungsmitteln und den Hunger stillenden Imbissen. Diese Ressourcen können in Kriegs- und Nachkriegsjahren, in der Weltwirtschaftskrise und in Phasen der Erwerbsarbeitslosigkeit oft nur durch Eigeninitiative besorgt werden. Dazu sind einige Kompetenzen erforderlich: gute Kommunikation in der Nachbarschaft, genaue Ortskenntnisse im Stadtviertel und im Grüngürtel der Großstadt, geografisches Wissen über Getreide- und

¹¹ Das Schmalzbrot kehrt in vielen mündlichen Erzählungen über Kindheit und Jugend in den 1910er und 1920er Jahren wieder; es ist u.a. auch eine typische Jause aller Schulkinder. Die Volks- und Bürgerschullehrerin Margarete Rada berichtet aus ihren Beobachtungen als Lehrerin in einem Wiener „Industriebezirk“ vermutlich dem 2. Bezirk: „Vormittag gibt es meist Schmalzbrot oder trockene Semmel. Immer und immer wieder muss man dagegen kämpfen, dass dieses Gabelfrühstück schon um 8 oder 9 Uhr verzehrt werde. Dann haben die Kinder nichts bis gegen 2 Uhr und ich wundere mich oft, dass die Kinder in der fünften Stunde überhaupt noch geistig aufnahmefähig sind.“ Margarete Rada, Das reifende Proletariermädchen in seiner Beziehung zur Umwelt, Dissertation im Fach Psychologie, Universität Wien (Kopie ohne Jahr), 1938, 42.

Gemüsefelder im Weichbild der Stadt, Ausdauer, Körperkraft, Geschicklichkeit, und nicht zuletzt auch Mut und List gegen staatliche und privatwirtschaftliche Autoritäten. Der Ausdruck „Organisieren“ bezeichnet die Gesamtheit dieser Anforderungen und konnotiert Risiken, die sich mit ihnen verbinden. Das Organisieren von Brennstoff und Nahrung stelle ich im Kapitel *Kriegsjahre* für den Ersten Weltkrieg und die folgende Nachkriegszeit für Familien der unteren Mittelschicht und der Unterschichten näher dar. Hier liegt nun aber ein (mündlicher) Bericht vor, der zeigt, dass auch Kinder aus bürgerlichen Familien, die durch die Entwertung ihrer Löhne, Gehälter und Pensionen wirtschaftlich ‚deklassiert‘ sind, in den 1920er und 1930er Jahren davon Gebrauch machen müssen.

Dass die Familie eines pensionierten k.u.k. Offiziers in einem eben erst eröffneten Gemeindebau des Roten Wien einzieht, ist ungewöhnlich. Viel spricht dafür, dass sie sich hier nicht sozial integrieren kann. Unvertraut sind den Eltern des Peter T. das Organisieren und die Formen der Nachbarschaftshilfe. Die reziproke, als Tausch äquivalenter Werte organisierte Hilfe ist ein Merkmal und eine notwendige Leistung der Nachbarschaft. Im neuen, 1924 eröffneten Gemeindebau ist sie aufgrund der Privatisierung des Familienlebens und seiner „Wendung nach innen“ deutlich weniger etabliert als in den Zinshäusern der Gründerzeit (siehe das Kapitel *Wohnen im Gemeindebau*). Da aber der Wachauer Hof, der erste Gemeindebau in der Leopoldstadt, auf eher ungewöhnliche Weise an zwei Zinshäuser gekoppelt ist und mit deren Trakten einen zweiten Innenhof bildet (s.o. den Lageplan, Zugang über Stiege IX), kennen Peter T. und seine Spiel-Kameraden auch die Nachbarschaft dieser und weiterer Zinshäuser und die moralische Ökonomie der Nachbarschaftshilfe.

Den Zusammenhalt der Frauen, vor allem in Bezug auf die Sorge um Kinder, deutet Herr Treumann als normatives und praktisches *Gegenmodell* zu seinen Eltern, denen es offenbar an alltagspraktischen Kompetenzen fehlt. Die berufsständische Selbstüberhöhung und soziale Distinktion, aber auch die politische Positionierung des Vaters, der zehn Jahre nach seinem Einzug in den Gemeindebau den Beschluss von anderen Gemeindebauten in Favoriten kommandieren wird, widerspricht der moralischen Ökonomie der Nachbarschaft. Diese exzentrische Position verhindert auch, dass seine Ehefrau Nachbarinnen im Haus oder nebenan um „Aushilfe“ bittet, wenn wieder einmal etwas im Haushalt fehlt. Wenn die Ehefrau und Mutter, wie der Sohn erzählt, „zu schwach“ ist, um die finanziellen Eskapaden des Ehemannes auszugleichen, geht dies wohl auch auf die fehlende sozial-moralische Integration des Ehepaares zurück.

Peter T. erlebt seine Mutter im Kontrast mit ähnlich armen, aber kommunikativ kompetenten Nachbarinnen. Die alltagsweltliche Gewissheit, dass ein Vater und eine Mutter dazu bereit

und imstande sind, die leibliche Existenz ihres Kindes zu schützen, scheint ihm nicht gegeben. Umso mehr werden für ihn Angebote von anders orientierten Autoritäten und politischen und sozialen Gemeinschaften attraktiv. Aus der strengen und harten Erziehung und dem beharrlich geäußerten Plan seines Vaters, einen Offizier aus ihm zu machen, stellt sich bei Peter T. früh das Selbstgefühl und wohl auch ein für andere Kinder lesbarer Habitus als ein Besonderer her, der mehr und anderes leisten wird. Aber auch die Beziehung des Sohnes zu seiner Mutter bleibt distanziert. An ein Begehren nach körperlicher Nähe zu ihr vermag er sich nicht zu erinnern. Er habe es nie vertragen können, wenn seine Mutter ihn küsste.

„Das war mir in der Seele unangenehm. Ich habe meine Mutter immer respektiert, aber ich habe in Wahrheit wahrscheinlich meine Mutter nie geliebt. Es war immer irgendwie ein Extremverhältnis, es war nie ein normales Verhältnis. [...] Ich war bis heute (sic!) meinem Vater eigentlich immer näher als meiner Mutter.“

Im Lauf unserer Gespräche erzählt Herr Treumann von sich aus nur eine einzige elaborierte Geschichte¹² über sein Verhältnis zur Mutter. Als sie nach dem frühen Tod ihrer Kinder Monika (1928) und Paul (1929) zu einem vierten Kind schwanger ist und eines Abends die Wehen einsetzen, begleitet sie Peter T. auf dem Weg zum Allgemeinen Krankenhaus. Er vertritt seinen Vater, der wie so oft bei wichtigen Familienangelegenheiten nicht zur Stelle ist.

„Wir sind mit der Straßenbahn gefahren, sie war hochschwanger. Und da nahm ich sie an der Hand (sic!) und ging mit ihr da zur Aufnahme, wo da halt eben schwangere Frauen hingehen. Und da haben wir uns verabschiedet, und dann ging meine Mutter da hinein, und ich stand dann allein da vor dem Allgemeinen Krankenhaus. Und dieses Alleinsein hat mich unheimlich bedrückt. Das war / das war eine Größenordnung, mit der ich nicht fertig wurde. Die hat mich unheimlich belastet, lange, obwohl ich nie darüber gesprochen habe (sic!). Das war so die Situation. Eigentlich hätte mein Vater mitgehen müssen, ich weiß nicht, was mit dem damals war, keine Ahnung, er ging also nicht. Ich gehe. Und da stehst du als Bub so ganz allein, es ist Abend, *so dunkel, die Frau geht da rein, meine Mutter, und weg ist die*. Und da stehst du allein da draußen.“

¹² ‚Elaboriert‘ nennt die Erzähltheorie eine Geschichte (im Sinn des engl. *story*) dann, wenn sie vom Erzähler angekündigt wird, wenn die Zuhörer über Ort und Zeit und andere Umstände der folgenden ‚Handlung‘ orientiert werden, wenn eine Verwicklung oder Komplizierung dargestellt wird, wenn ein Höhepunkt des Geschehens durch Wechsel ins Präsens und / oder durch das Imitieren von Rede und Gegenrede der interagierenden Personen deutlich markiert wird, sodann die Auflösung der Verwicklung erzählt und schließlich in der Coda die subjektive Bedeutung der „story“ für den Erzähler / die Erzählerin reflektiert oder argumentiert wird. Die hier idealtypisch dargestellte Abfolge der Elemente einer Geschichte kann variieren. So erläutert Herr Treumann die Gründe dafür, dass er die Mutter zum AKH begleiten muss und damit seinen Vater vertreten muss, nicht, wie sonst oft, in der Disposition oder in der Orientierung zu Beginn der Geschichte, sondern erst in der Coda. Vgl. dazu Reinhard Sieder, Erzählungen analysieren – Analysen erzählen. Praxeologisches Paradigma, Narrativ-biografisches Interview, Textanalyse und Falldarstellung, in: Karl R. Wernhart, Werner Zips, Hg., Ethnohistorie. Rekonstruktion, Kulturkritik und Repräsentation. Eine Einführung, 4. gänzlich überarbeitete und erweiterte Auflage, Wien 2014, 150–180.

Da draußen sind die Kinderbanden, bald die Konflikte der HJ mit den orthodox-jüdischen Jugendlichen und mit den ‚Schlurfs‘ (s.u.), dann der Krieg und der Nachkrieg, danach der Beginn eines zivilen Berufslebens als Journalist. Die vom Erzähler ausgewählte und relativ ausführlich erzählte Geschichte mit der Mutter weist also in die *Zukunft der erzählten Person*. Im Modus der Nachträglichkeit des autobiographischen Erzählens vermag Herr Treumann, diese erzählte Person, die er einmal selber war, betrachtend, einen Verlauf wahrzunehmen, der von Ereignissen wie dem Verlassenwerden seinen Ausgang nimmt, wiewohl ein Beginn dieses Verlaufs im strengen Sinn nicht auszumachen ist, weil der Anfang jeder Kindheit im Un- und Vorbewussten versinkt.

„Diese vielen, vielen kleinen Narben, die man da so bekommen hat, das gab’s wahrscheinlich bei manchen anderen auch, diese vielen kleinen Narben, (...) die haben dann später schon etwas ausgemacht. Man ist quasi hart geworden, obwohl man vielleicht gar nicht hart war. Es hat sich auch später im Krieg herausgestellt.“

Die Geschichte des Alleingelassen-Werdens und einige weitere, strukturell homologe Geschichten, die Herr Treumann erzählt, legen auch in meiner distanzierten, analytischen Perspektive eine *Verlaufskurve* nahe, wie sie Fritz Schütze als Theorem diskutiert.¹³ Ich stimme mit Herrn Treumann darin überein, dass das Erlebnis mehr Einfluss auf den Lebensweg des Peter T. haben wird, als das zehnjährige Kind ahnen kann. Mit seiner Interpretation des Geschehens als einem prägenden, vielleicht traumatischen Erlebnis begreift Herr Treumann, was diverse soziologische und psychologische Theorien im Grunde ähnlich denken: Der Mensch führt sein Leben zwar selber, aber nicht autonom. Er geht an der Spitze seiner Geschichten, und ein Stück weit wird er dabei von seinen Geschichten in eine bestimmte Richtung geschoben. Dies auch dann, wenn er immer wieder einmal Vorsätze fasst und seine Zukunft an kritischen

¹³ Fritz Schütze, Verlaufskurven des Erleidens als Forschungsgegenstand der interpretativen Soziologie, in: Heinz-Hermann Krüger, Winfried Marotzki, Hg., Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung, Opladen 1999, 191-223 (Neuaufgabe Wiesbaden 2006, dort 205-237); vgl. auch Fritz Schütze, Kollektive Verlaufskurve oder kollektiver Wandlungsprozeß. Dimensionen des Vergleichs von Kriegserfahrungen amerikanischer und deutscher Soldaten im Zweiten Weltkrieg, in: Bios, Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History, H. 1/1989, 31-109. Schütze unterscheidet die ‚Verlaufskurve‘, die für Teilnehmer des Zweiten Weltkriegs immer „Leidens- und Schuldverstrickungen“ impliziert, vom ‚Wandlungsprozess‘. Dieser bringt für Soldaten und Offiziere im Krieg (in Analogie trifft dies auch auf den HJ-Führer, SA-Kurier, Wehrmachts-Soldaten und Offizier Peter Treumann zu) neue Kompetenzen (z.B. Befehlsgewalt) und neue Handlungsmöglichkeiten mit sich; hingegen wird die Verlaufskurve – teilweise ausgelöst vom Wandlungsprozess – durch Ereigniskaskaden ausgelöst, über die der Akteur keine Kontrolle hat, die nicht auf seine Planung zurückgehen und von ihm nur geringfügig zu beeinflussen sind, daher Angst auslösen und den Eindruck der Anomie erzeugen.

Stellen seines Weges partiell oder ganz neu entwirft. Ungefähr zur Zeit des erzählten Geschehens vom Alleingelassen-werden formt Peter T. unter dem Eindruck dieses und ähnlicher Erlebnisse ein ‚heroisches‘ und elitäres Selbst-Ideal und einen normativen Lebensplan. Er will disziplinierter werden als sein Vater, mehr Verantwortung für Andere übernehmen, sich mit seiner geistigen Kraft und leiblichen Flinkheit auch gegen stärkere Feinde wehren, Leid ertragen und seinen Führungsanspruch in verschiedenen sozialen Systemen, die er ‚durchqueren‘ und an denen er als Akteur teilhaben wird, bestmöglich behaupten. Dies soll nun an einigen von Herrn Treumann ausgewählten Episoden gezeigt werden. Ich betone, dass es nicht meine Auswahl, sondern die des Erzählers ist.

Eintritt in die Hitlerjugend

Als er zehn Jahre alt geworden ist, wird Peter T. von Schulkollegen zur Hitlerjugend geworben. Der Vater weigert sich, das Anmeldeformular zu unterschreiben und verbietet dem Sohn ausdrücklich, „zu den Nazis“ zu gehen. Der Vater-Sohn-Konflikt gewinnt politische Züge, als das Wahrnehmen und Deuten und das (soziale) Handeln des Sohnes der politischen Haltung und dem Habitus des Vaters opponieren. Peter T. fälscht die Unterschrift und geht ohne Wissen des Vaters zu den Heimabenden des Jungvolks, der Organisation der zehn bis vierzehnjährigen Buben in der Hitlerjugend. Dass das Alltags- und Familienleben auch in anderer Hinsicht politischer wird, zeigt sich, als ein enger Freund des Vaters, Major a.D. Emil Fey,¹⁴ in die Erziehung einbezogen wird. Auf ausdrücklichen Wunsch des Vaters soll er Firmpate werden, wohl auch um Peter T. doch noch in das rechtskonservative Heimatschutz-Lager zu ziehen.

¹⁴ Emil Fey, Major a.D., Bataillonskommandant am Isonzo, gründet im Frühjahr 1920 zusammen mit Oberst a.D. Hermann Hiltl u.a. die Frontkämpferversammlung (FKV). Anfang 1925 soll die FKV in Wien etwa 12.000 aktive Mitglieder haben. 1927 gründet Fey die Wiener Heimwehr; 1931 wird er Landesführer der in Wiener Heimatschutz umbenannten Wiener Heimwehr. Im Oktober 1932 wird er von Bundeskanzler Dollfuß mit dem Amt des Staatssekretärs für das Sicherheitswesen betraut. In dieser Funktion verbietet er am 19. Juni 1933 alle Versammlungen und Aufmärsche der Sozialdemokraten, Kommunisten und Nationalsozialisten. Ab Jänner 1934 ist er Minister für Verteidigung und öffentliche Sicherheit im Kabinett Dollfuß. Fey verliert nach dem Putschversuch das Vertrauen des Dollfuß-Nachfolgers Schuschnigg und wird politisch weitgehend entmachtet. Nach dem Anschluss Österreichs an das Dritte Reich und einer ersten Vernehmung durch die Staatspolizei begeht er im März 1938 in seiner Wohnung erweiterten Selbstmord. Er erschießt zuerst seine Ehefrau und schießt auch auf seinen 20-jährigen Sohn Herbert, einen Kadetten der Wiener Neustädter Militärakademie, der sich zuvor schon selber einen tödlichen Kopfschuss durch die Mundhöhle zugefügt hat. Dann tötet sich Fey selbst. Vgl. Georg J. E. Mautner Markhof, Major Emil Fey. Heimwehrführer zwischen Bürgerkrieg, Dollfuß-Mord und Anschluß, Graz, Stuttgart 2004. Zu den Heimwehren und ihrem Verhältnis zum Dollfuß-Schuschnigg-Regime vgl. Emmerich Tálos, Walter Manoschek, Aspekte der politischen Struktur des Austrofaschismus: (Verfassungs-)Rechtlicher Rahmen – politische Wirklichkeit – Akteure, in: Emmerich Tálos, Wolfgang Neugebauer, Hg., Austrofaschismus. Politik - Ökonomie - Kultur 1933-1938, 7. Auflage, Wien 2014, 123-161, bes. den Abschnitt 3.2 Die Heimwehren, 153 ff.



Major a.D. Emil Fey, Staatssekretär für das Sicherheitswesen unter Dollfuß (1933)

Die Freundschaft zwischen Emil Fey und Alexander Treumann entsteht in den Jahren des Ersten Weltkriegs, als Fey als Major eines Bataillons an den Isonzo-Schlachten beteiligt ist und Oberstleutnant Treumann kennenlernt.

„Und diese zwei Offiziere waren ein Herz und eine Seele. [...] Und dann, als der Fey (1927) Heimwehrführer wurde, ging auch mein Vater zur Heimwehr. [...] Ich mochte ihn (Fey) persönlich, als persönliche Erscheinung. Auch aufgrund der ganzen Geschichten, die ich damals hörte, wusste ich, dass er ein hervorragender Offizier war. Aber politisch mochte ich ihn nicht, weil ich diese Heimwehrlere nicht mochte. Da war also wieder die Hitlerjugend und diese ganze Diskrepanz.“

Aus einer zunächst gefühlten, intuitiven, bald auch kognitiv und explizit politisch begründeten Gegnerschaft zu den konservativen Heimwehren und zur katholischen Kirche lehnt Peter T. Fey als Firmpaten ab. Wie er sich in diesem Punkt gegen den Vater durchsetzen kann, bleibt unbesprochen; dass er seine Teilnahme an den Treffen des Jungvolks der Hitlerjugend verheimlichen kann, führe ich darauf zurück, dass diese an einzelnen Nachmittagen erfolgen, die er sonst auf der Straße mit seiner Clique verbringt. Zu den für ihn wichtigen und einflussreichen Personen im nahen Umfeld des Wachauer Hofs zählen „der Jude Serva von vis-à-vis“ und der ebenfalls „jüdische alte sozialistische Armenrat Habitzl“, der im Wachauer Hof wohnt. Mit ihm wird Peter T. nach den Ereignissen des Februar 1934 zwei Schauplätze der Kämpfe besichtigten (s.u.). Ein nationalsozialistischer Lehrer Jurenka setzt sich für ihn ein, als es um seinen Ausschluss aus dem Gymnasium geht. Mit seinem Fahrtenmesser hat Peter T. ein Hakenkreuz in das Pult geschnitten, zu einem Zeitpunkt (1933), als die Regierung Gymnasiasten Meinungsbekundungen für politische Parteien untersagt hat. Zugleich aber sind die öffentlichen Schulen und die katholische Kirche mit der Dollfuß-Diktatur verbündet und hoch politisiert. Den katholischen Pfarrer der örtlichen Pfarrgemeinde hebt Herr

Treumann negativ typisierend und stellvertretend für das „System“ des sogenannten christlichen Ständestaates hervor.

„Bei jedem Furz, egal was es war, ein Brieferl vom Herrn Pfarrer, der also da hineingespielt hat bis zum Geht-nicht-mehr, ja? Bei uns (sic!) hat also auch *die Frage des Katholizismus am persönlichen Erscheinungsbild (des Pfarrers) Form angenommen*, wo man gesagt hat, der Pfarrer, der redet überall drein, du kannst nichts machen ohne den Pfarrer, ja? Das haben wir nicht nur intuitiv, sondern das haben wir auch politisch abgelehnt!“

Die Erziehung zu einem „herrlichen kleinen Soldaten“ verschafft Peter T. einen Vorsprung gegenüber anderen Buben im Jungvolk und prädestiniert ihn nach seiner Bewährung als „Capo“ der Straßenbande auch in der HJ zu einer Führerlaufbahn. Die Erlebnisse in der HJ und wohl auch bereits Peters Wunsch nach einem Anschluss Österreichs an ein ihm übermächtig und unschlagbar scheinendes (die erhofften eigenen und persönlichen Siege garantierendes) großes Reich liefern attraktivere Deutungsmuster als der Vater, der einen Krieg und das Habsburger Reich verloren hat, als die Dollfuß-Schuschnigg-Diktatur und die mit der HJ rivalisierende „Vaterländische Jugend“. Von den Werten seiner Herkunftsfamilie bleibt allein das Offiziers-Ideal weiterhin gültig. Allerdings wird es vom Vater und von der monarchistischen Militär-Tradition abgelöst und in die pseudo-egalitäre Kultur der Hitlerjugend und danach in die Offizierslaufbahn in der Deutschen Wehrmacht transferiert.

„Mir hat das (in der HJ) gefallen, das war militärisch und das war mir von zu Hause alles klar. Und was mir unheimlich imponiert hat, es gab keine Standesunterschiede (in der HJ). Egal ob der Vater Ingenieur oder Hilfsarbeiter im Hafen (der nahen DDSG) war, *wir waren alle gleich*. Das hat mir sehr imponiert.“

Was der etwa siebzig Jahre alt gewordene Erzähler hier rühmt, meint freilich nicht Egalität im Sinn der unteilbaren Menschenrechte, sondern die selektive Gleichheit der Pflichtbewussten, ein Konstrukt aus Sozialdarwinismus, NS-Ideologie, Rassentheorie und ständischer Offizierstradition. Die Zugangsbedingungen zu dieser exklusiven Gleichheit der Exzellenten sind in den Begriffen der Zeit Rasse, Leistung und Willensstärke. Aus der folgenden, romantisierend und emphatisch gesprochenen Passage geht hervor, dass sich eine Exzellenz dieser Art in den *gemeinsam ertragenen Leiden und Entbehrungen* herstellt.

„Wir sind mit dem Rucksack in die Wälder gegangen, haben Geländespiele gemacht und Mutproben abgelegt, haben ein Kilo Brot gegessen und drei Deka Käse, und der war schon nicht mehr frisch, und die letzten fünf Kilometer von den zwanzig Kilometern mussten wir auch noch im Laufschrift zurücklegen et

cetera, so nach dem alten Prinzip, gelobt sei, was hart macht. Und das hat uns damals etwas gegeben. [...] Ich habe damals auch Sport betrieben, ich war beim WAC (Wiener Athletik-Club), habe Marathonlauf trainiert, und war schon wieder *extrem*. Fußball hat mich überhaupt nie interessiert [...] Mir kam es immer mehr auf die Einzelleistung an. Und das war auch dann nachher auf der Gebietsführerschule (der HJ) und anderen Führerschulen, das war immer eine körperliche Beanspruchung bis zum Geht-nicht-mehr.“

Subjektivierung ist zum einen Selbstunterwerfung. Ihre damit verbundene, andere Seite ist der Versuch der *Selbst-Befreiung* oder *Emanzipation* aus drückenden und überwindbar gewordenen Zwängen. Leidensbereitschaft und Widerstandsgeist führen Peter T. dazu, sich mit den im Februar 1934 erschossenen und verwundeten Arbeitern, mit den hingerichteten Dollfuß-Mördern, aber auch mit sozialistischen Autoritäten im Gemeindebau oder mit „den Arbeitern von Wien“ im Februar 1934 zu solidarisieren. Damit anerkennt Peter T. deren Moral und Leidensbereitschaft und drückt zugleich den Wunsch nach Selbstbefreiung aus der Herrschaft des Vaters aus. Seine diversen ‚Helden‘ stärken Peters aktuelle Opposition gegen den Vater und seine Ablehnung des „christlichen Ständestaates“. So erkläre ich, dass ihn die Solidarität der Nachbarschaft im Zinshaus oder die pseudo-sozialistischen Züge der Hitlerjugend ebenso anziehen wie ihn der Aufstand der sozialdemokratischen und kommunistischen Arbeiter gegen die Diktatur im Februar 1934, oder der Putschversuch von österreichischen Nationalsozialisten im Juli 1934 tief beeindruckten.

Was wäre nach dem Modell der ‚klassischen‘ Sozialisationstheorie „das Milieu“ der sich derart sozialisierenden Person Peter T.? Wo beginnt es, und was zählt nicht zum Milieu? Wenn darunter landläufig die nächste Umgebung des Akteurs verstanden wird, ist das Milieu, wie eben gezeigt, in keiner Weise ideologisch homogen und zentriert, sondern divers und polyzentrisch. Es ist nicht einmal über wenige Jahre konstant, denn die Machtverhältnisse zwischen den Gruppierungen verschieben sich, teils sogar sehr abrupt mit Ereignissen im Familienleben, in der Politik und im Krieg bzw. nach Kriegsende. 1924 ist die traditionsreiche, bürgerliche, ökonomisch deklassierte Familie Treumann in den Gemeindebau und in die Mitte einer „Armada von Roten“ gezogen. Eine erste autonome Straßenclique verschafft Peter T. das frühe Erlebnis einer hilfreichen Solidarität der Nachbarschaft. Ab dem zehnten Lebensjahr wird sie von einer Jungvolk-Gruppe der Hitlerjugend nach und nach abgelöst. Während der Vater in seiner Schein- und Nachwelt nicht im Stande ist, den Sohn auf ‚seine Seite‘ zu ziehen, werden seine erklärten Feinde: Sozialdemokraten und Nationalsozialisten, attraktiv und orientierend für das Kind. Was weiterhin wirksam bleibt, ist die ihrerseits durchaus politische

Delegation¹⁵ des Kindes durch den Vater, sein Auftrag, das Leben in den Dienst einer strengen staatlichen Ordnung zu stellen. Kurz: „das Milieu“ ist politisch-ideologisch, soziokulturell und ökonomisch in hohem Maße disparat.

Was die affektiven Bindungen des Kindes und des Adoleszenten betrifft, ist die Erzählung nicht dicht genug, um die Analyse sehr viel weiter zu treiben. Dies ist kein Zufall, sondern Ausdruck jener proto-militärischen Selbstdisziplin, die der Erzähler früh erwirbt und die ihn zur Verdrängung, Abspaltung oder Verschiebung von Ängsten, Leiden und Emotionen auf gegnerische und vermeintlich inferiore Gruppen führt. Immerhin wird deutlich, dass Peter T. seinen Vater mit politisch und moralisch anders orientierten Autoritäten vergleicht, die er überzeugender findet. So wird der sozialistische Armenrat jüdischer Herkunft, Habitzl, der im selben Gemeindebau wohnt, für Peter T. in ethisch-moralischer Hinsicht eine väterliche Autorität. Nach dem Ende des NS-Regimes und des Krieges in Europa beginnt Peter T. eine journalistische Laufbahn bei den *Nürnberger Nachrichten*. Deren Gründer und Verleger ist Dr. Joseph E. Drexel, ein ehemaliger Kommunist und Jude, der das Konzentrationslager Auschwitz überlebt.¹⁶ Er wird, am Ende der Adoleszenz des Peter T., ein „älterer Freund“, mit dem er „stunden- und nächtelang diskutiert“. Und es ist wahrscheinlich nicht übertrieben, dass diese Gespräche Peter T. einen zivilen Ausgang in die demokratische Nachkriegs-Gesellschaft öffnen.

In diesem durchaus heiklen Moment seines Lebens, in dem sich die Frage der Mitschuld an den Verbrechen des Dritten Reichs stellt, zeigt sich die hohe Elastizität der Autobiographik und ihre Bindung an akute lebenspraktische Notwendigkeiten. Ausgerechnet in dieser Status-Passage, die mit einer Regime- und Epochengrenze zusammenfällt, wird das Wissen um sich selbst dem Zweck der sozialen und politischen (Re-)Orientierung unterworfen und dem neuen legitimen Deutungsrahmen einer demokratischen Nachfolge-Gesellschaft angepasst. Für die historisch-sozialwissenschaftliche Biographie-Forschung stellt sich die Aufgabe, ein solches

¹⁵ Vgl. Helm Stierlin, *Delegation und Familie*, Frankfurt am Main 1978.

¹⁶ Dr. Drexel erhält von der US-Militärregierung in Bayern die Lizenz Nr. 3 für einen Zeitungsverlag. Die Zeitung hat regionale Bedeutung und erscheint zunächst nur zweimal in der Woche. Sie erhält bald den Ruf, der neu gegründeten SPD nahestehen. Im Herbst 1949 ziehen der Verlag und die Redaktion von Zirndorf in das wieder aufgebaute Nürnberg um, pikanter Weise in das wiederaufgebaute ehemalige Gauhaus der NSDAP am Marienplatz. Vgl. Karl Vogel: *Das NN-Modell. Verlegerisches Handeln als kommunikationspolitisches Programm*. Zugl. Diss. A, 1981, Fakultät für Wirtschafts- u. Sozialwissenschaften, Nürnberg, Universität Erlangen-Nürnberg. Nürnberg: Nürnberger Forschungsvereinigung e. V., 1981, XX, 242 S.

autobiographisches Schwellenereignis auf seine Vorgeschichte und seine Folgewirkungen zu untersuchen.¹⁷

Vater und Sohn auf verschiedenen Seiten im „Bürgerkrieg“

Über die Ereignisse des 12. Februar 1934 und der folgenden Tage in Wien erzählt Herr Treumann aus seiner subjektiv-autobiographischen und lokalen Perspektive. Einheiten der Heimwehren bzw. des Heimatschutzes,¹⁸ der Polizei, der Gendarmerie und des Bundesheeres schießen mit Maschinengewehren und Artillerie auf Wohnbauten und „Volksheime“ des Roten Wien, in denen sich schon vor Beginn der Kämpfe führerlos gewordene Mitglieder des Republikanischen Schutzbundes verschanzt halten.¹⁹ Eine wichtige Figur auf der Seite der Staatsmacht ist Emil Fey. Als Staatssekretär und ab Mitte Jänner 1934 als Minister für Verteidigung und öffentliche Sicherheit hat er neben der Wiener Heimwehr (1931 in „Heimatschutz“ umbenannt) auch Polizei und Bundesheer unter seiner Kontrolle.²⁰ Peters Vater, Oberstleutnant a.D. Alexander Treumann, ist als Bataillonskommandant des Heimatschutzes in Favoriten (10. Bezirk) im Einsatz und befehligt dort den Beschuss von Gemeindebauten.

Nach dem Ende der Kämpfe begleitet Peter T. den pensionierten E-Werksarbeiter, Sozialisten und Armenrat Habitzl aus dem Wachauer Hof zu einem ersten „Lokalausweis“. Dass der Vater und Emil Fey in diesem ungleichen Kampf auf der Seite der Staatsmacht stehen, ist für Peter T. ein dramatischer Höhepunkt seines politisch gewordenen Konflikts mit dem Vater. Nicht die Kämpfe des Februar 1934 werden daher

¹⁷ Wegweisend für mich in diesem Bemühen ist der frühe Text von Wolfram Fischer, Struktur und Funktion erzählter Lebensgeschichten, in: Soziologie des Lebenslaufs. Herausgegeben und eingeleitet von Martin Kohli, Darmstadt / Neuwied 1978, 311–336, hier 313.

¹⁸ Die nach Ländern organisierten und vor allem von Mussolini mit Geld und Waffenlieferungen unterstützten Heimwehren bilden eine para-militärische Assistenztruppe des sog. Ständestaates unter Dollfuß, nach dem Putschversuch der Nationalsozialisten am 25. Juli 1934 werden sie tendenziell entmachtet und 1936 unter Bundeskanzler Schuschnigg de facto aufgelöst.

¹⁹ Die hier nur am Rande interessierenden Aspekte des bewaffneten Kampfes sind ereignisgeschichtlich gut erforscht. Für mich überzeugende Darstellungen der subjektiven und kollektivbiographischen Aspekte finden sich u.a. bei Hans Safrian, Mobilisierte Basis ohne Waffen – Militanz und Resignation im Februar 1934 am Beispiel der Oberen und unteren Leopoldstadt, in: Helmut Konrad, Wolfgang Maderthaler, Hg., Neuere Studien zur Arbeitergeschichte. Zum 25-jährigen Bestehen des Vereins für Geschichte der Arbeiterbewegung, 3 Bände, Wien 1984, Band 2, 471-480; Kurt Bauer, Der Februaraufstand. Fakten und Mythen, Wien, Köln, Weimar 2019; Irene Etzersdorfer, Hans Schafranek, Hg., Der Februar 1934 in Wien. Erzählte Geschichte, Wien 1984; Erich Hackl, Evelyne Polt-Heinzel, Hg., Im Kältefieber. Februargeschichten 1934, Wien 2014; Helmut Konrad, Der Februar 1934 im historischen Gedächtnis, in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Hg., Themen der Zeitgeschichte und der Gegenwart. Arbeiterbewegung – NS-Herrschaft – Rechtsextremismus, Wien 2004, 12-26; Hans Schafranek, „Die Führung waren wir selber“ – Militanz und Resignation im Februar 1934 am Beispiel Kaisermühlen, in: Helmut Konrad, Wolfgang Maderthaler, Hg., Neuere Studien zur Arbeitergeschichte. Zum 25-jährigen Bestehen des Vereins für Geschichte der Arbeiterbewegung, 3 Bände, Wien 1984, Band 2, 439-469.

²⁰ Vgl. Anson Rabinbach, Vom Roten Wien zum Bürgerkrieg, Wien 1989, 174 ff.

vom alt gewordenen Erzähler vorgestellt, sondern das als bekannt voraussetzbare Ereignis wird autobiographisch bewertet. Der Erzähler hebt damit ein weiteres Ereignis hervor, das den Verlauf seiner Adoleszenz bestimmen wird. Die Anomie, die Unordnung, oder in Treumanns Worten: „das Tragische“ daran ist aus seiner Sicht, dass er hinnehmen muss, dass Bundesheer und Heimatschutz auf Gemeindebauten und die dort verschanzten Arbeiter schießen, und einer der kommandierenden Offiziere sein Vater ist:

„Ich kochte, ich kochte! Jetzt schießen die auf die Arbeiter! Das Tragische war, der Habitzl hat mich mitgenommen und hat gesagt: Peter, ich weiß, du bist ein Nazi. Aber komm mit mir, ich zeig dir, wie Arbeiter kämpfen! – Da hat er mich zum Schlingerhof geführt, und zum Goethe-Hof,²¹ und das war *furchtbar* für mich! Und *das Tragische* war, – das wäre ja sonst nur ein Lokalaugenschein gewesen – aber *das Tragische* war, dass mein Vater damals als Bataillonskommandant der Heimwehr im zehnten Bezirk am Wasserturm stand und ebenfalls auf die Arbeiter schoss. Das war diese ganze Fey-Offensive.²² Da zerbrach in mir so viel, so viel.“

Was zerbrach hier, was nicht schon zerbrochen war? Ich neige zur Interpretation, dass die Besichtigung der beiden Gemeindebauhöfe mit dem alten sozialistischen Armenrat wie im griechischen Drama eine personalisierte Verdichtung der reziproken Antagonisten szenisch erlebbar macht. Der engste Freund des Vaters, Emil Fey, trägt wesentlich zur Legitimation der Angriffe auf die Gemeindebauten bei, ja er fordert sie am Tag davor mit großer Bestimmtheit. Nach dem Ende der Kämpfe behauptet Fey in einer Pressekonferenz, die Gemeindebauten des Roten Wien seien „ausgesprochene Zwingburgen des sozialdemokratischen Terrors“ gewesen.²³

²¹ Der Schlingerhof liegt in der Brünner Straße in Floridsdorf und ist eine der Gemeindewohnanlagen des Roten Wien. Hier wird eine große Zahl von Schutzbundkämpfern, aber auch von nicht kämpfenden Mitgliedern des Schutzbundes verhaftet und in einer Kolonne zum Kommissariat Floridsdorf geführt, von Polizisten eskortiert. Von verschiedenen Seiten, von Heimwehrverbänden, aber auch vom Republikanischen Schutzbund, werden die Eskorte und die Verhafteten beschossen, wobei Polizisten und Gefangene getötet oder verletzt werden. Vgl. Kurt Bauer, Der Februaraufstand 1934. Fakten und Mythen, Wien / Köln / Weimar 2019, bes. 99 ff: Das Massaker an den Schlingerhof-Gefangenen.“ Der große Goethe-Hof liegt zu dieser Zeit im 2. Bezirk, erst seit 1946 zählt er zum 22. Bezirk (Schüttaustraße 1-39), erbaut von 1928 -1930 nach Plänen von Hugo Mayer, dem Architekten des Wachauer Hofes (s. Anm. 4). Architektonisch ein Großwohnblock am linken Donauufer, auch in der sozialdemokratischen Literatur als „Brückenkopf“ bezeichnet, was der Mythenbildung auf Seiten der Gegner der Wiener Sozialdemokratie Vorschub leistet. Im Lauf der Kämpfe vom 12. - 18. Februar wird der Goethe-Hof u.a. von der Artillerie des Bundesheeres vom Mexikoplatz (am rechten Donauufer) aus beschossen. Im Goethehof haben kleine Gruppen des Republikanischen Schutzbundes ihre „letzte Bastion“. Der Goethe-Hof wird erst am 18. Februar von Regierungstruppen eingenommen.

²² Der Begriff ‚Fey-Offensive‘ geht darauf zurück, dass Heimwehrführer und Innenminister Emil Fey am Vortag der Waffensuche im Linzer Hotel Schiff systematische Hausdurchsuchungen nach Waffen in Parteigebäuden und Funktionärswohnungen anordnet. Am Vorabend des 12. Februar erklärt Fey gegenüber Führern der in Kampfbereitschaft versetzten Heimwehrverbände: „Wir werden morgen an die Arbeit gehen, und wir werden ganze Arbeit leisten für unser Vaterland, das nur uns Österreichern alleine gehört und das wir uns von niemand nehmen lassen.“ Vgl. Kurt Bauer, Der Februar Aufstand 1934. Fakten und Mythen, Wien, Köln, Weimar 2019.

²³ Vgl. Wiener Zeitung v. 19. 2. 1934, 3.

Der nationalsozialistische Putschversuch am 25. Juli 1934

Unmittelbar nach ‚seiner‘ Geschichte des Februar 1934 erzählt Herr Treumann über seine Wahrnehmung des nationalsozialistischen Putschversuchs am 25. Juli 1934.²⁴ Die Abfolge der Geschichten entspricht nicht nur der Chronologie. Die Geschehnisse hängen für den Erzähler vor allem autobiographisch und kausal zusammen. Peter T. nimmt den Putschversuch der Nationalsozialisten als *legitimen* Schlag gegen die Dollfuß-Diktatur wahr, die nur wenige Monate zuvor Gewehre und Kanonen gegen „das Volk“ und die Gemeindebauten des Roten Wien gerichtet hat. Die Angehörigen der illegalen Wiener SS-Standarte 89, die den „Juli-Putsch“ vorbereiten, in das Bundeskanzleramt eindringen und auf Dollfuß schießen, erscheinen dem Hitlerjungen Peter T. und noch dem siebzugjährigen Erzähler als „gerechte Rebellen“ gegen ein Regime von „Arbeitermördern“.

Im Bundeskanzleramt verblutet Dollfuß an den Schussverletzungen, die ihm die SS-Männer Planetta und Holzweber zugefügt haben. Am 30. Juli 1934 werden Otto Planetta und Franz Holzweber vor einem Militärgerichtshof des Mordes an Dollfuß und des Hochverrats angeklagt, zum Tod durch den Strang verurteilt und am folgenden Morgen im Hof des Wiener Landesgerichts am „Würggalgen“ hingerichtet. Im Lebensroman des Peter Treumann folgt eine einprägsame Szene. Am Tag der Hinrichtung hält der Dreizehnjährige in seinem Zimmer eine Art Totenwache. Weiß man, dass Hitlerjungen die „Vaterländische Jugend“ der Dollfuß- und Schuschnigg-Diktatur voller Verachtung als „Kerzenschlucker“ bezeichnen, und erinnert man sich an Herrn Treumanns Rede über den lokalen Pfarrer, sind die religiösen Symbole in seiner Inszenierung der „Totenwache“ bemerkenswert. Dass sich die stilisierte Flamme einer Totenkerze auch auf dem Cover des Buches findet, das Peters Vater in den folgenden Wochen über den „Heldenzkanzler“ verfassen und veröffentlichen wird, ist weniger überraschend. Die Begegnung der politisch verfeindeten Welten ist, so lässt sich sagen, immer ein Kulturkonflikt und zugleich ein Kulturkontakt, der zur Wanderung kultureller und religiöser Symbole über ideologische Grenzen führt.

²⁴ Vgl. dazu Gerhard Jagschitz, *Der Putsch. Die Nationalsozialisten 1934 in Österreich*, Graz u. a., 1976; aus nationalsozialistischer Perspektive: *Die Erhebung der österreichischen Nationalsozialisten im Juli 1934. Akten der Historischen Kommission des Reichsführers SS*, Wien 1984; Hans Schafranek, *Sommerfest mit Preisschießen. Die unbekannteste Geschichte des NS-Putsches im Juli 1934*, Wien 2006; Kurt Bauer, *Elementarereignis. Die österreichischen Nationalsozialisten und der Juliputsch*, Wien 2003.



1934 verfasst und veröffentlicht von Herrn Treumanns Vater

„Dann kam das Urteil über Planetta und Holzweber. Und in dem kleinen Kabinett, das wir hatten, war ein Tischlerl, und da hab' ich eine Kerze hingestellt, und da stand ein Bild, das hab' ich mir aus der Zeitung rausgeschnitten, ein Bild vom Planetta und vom Holzweber. Als sie gehenkt wurden, da hab ich damals – naja – eine Art Totenwache oder Gedenkminute gehalten. Und mein Vater hat das Buch geschrieben: *Der Heldenkanzler*. Das ging also schon sehr auseinander. Ja, das war also in etwa die Diskrepanz, die die Politik in die Familie brachte, dieses Beharren meines Vaters auf etwas, was es nicht mehr gab, denn für mich gab's die Zukunft, nicht diese alten Geschichten.“

In der illegalen Hitlerjugend

Nach einer Welle nationalsozialistischen Terrors mit Todesopfern und Verletzten werden im Juni 1933 die Nationalsozialistische Partei und ihre Teilorganisationen, so auch die Hitlerjugend in Österreich verboten.²⁵ Nach der Konfiskation ihrer Heime wollen viele in der HJ organisierte Kinder und Jugendliche bis auf weiteres keine politischen Aktivitäten mehr setzen. Nur wenige verabreden sich weiterhin zu Treffen und Aktionen. Peter T. führt eine solche Gruppe an. Das ist nun bereits eine ganz dezidiert politische und bewusste Stellungnahme gegen die Regierung Dollfuß, gegen Fey und gegen den Vater und dessen „alte Geschichten“. Für Peter T. beginnt eine Phase des von der NSDAP nachträglich und auch von ihm selbst mythisch überhöhten „illegalen Kampfes“. Die Geschehnisse *und* der Mythos von den ‚Heldentaten‘ der eigenen Gruppe werden sein Selbstverständnis als Angehöriger einer politischen Elite weiter ausformen. Im Wohnviertel um den Wachauer Hof, wo jeder jeden kennt, wissen viele, wer von den Kindern und Jugendlichen auch nach dem Verbot weiterhin bei den Nationalsozialisten, bei den Sozialisten oder bei den Kommunisten ist, was immer eine solche Selbstzuordnung jeweils praktisch bedeuten mag. Für Peter T. weist die Kleinheit ‚seiner‘ illegalen Gruppe deren Exzellenz aus: Er gehört keiner „Pflicht-HJ“, sondern einer freiwilligen Gruppe der NS-Bewegung an und leistet damit in seiner Deutung ein öffentliches Bekenntnis zum Nationalsozialismus.

²⁵ Zur Geschichte der HJ in Österreich vgl. Johanna Gehmacher, *Jugend ohne Zukunft. Hitler-Jugend und Bund Deutscher Mädel in Österreich vor 1938*, Wien 1994.

„Wir haben in unserem Haus, im Wachauer Hof – also vorne gab’s den Treumann, hinten gab’s den Leichtfried, der war dann Bannführer (der HJ) in Floridsdorf, dann gab’s bei uns den Zwirzina, später ein Hofrat der niederösterreichischen Landesregierung, dann gab’s bei uns den Puchter Kurtl, der wurde später ein Ingenieur; das war also unsere HJ-Clique, vier oder fünf gegen eine Armada von Roten.“

Gerade einmal vier oder fünf Burschen aus dem Wachauer Hof, in dem mindestens dreihundert Personen, davon vielleicht an die siebzig Jugendliche wohnen, treffen sich zu Aktionen, die sie als sichtbare Parteinahme für den Nationalsozialismus verstehen. Wie auch in anderen Vierteln der Leopoldstadt und in anderen Bezirken Wiens sind sie Gymnasiasten, Realschüler, Lehrlinge und arbeitslose, männliche Jugendliche. Ihre Aktivitäten sollen die politisch, rassistisch und sozial konkurrierenden Jugend-Gruppen provozieren, warnen, in „die Flucht“ schlagen, ängstigen: „Die kuschen, wenn wir marschieren!“ Dass sie allerdings auch viele erwachsene und auch ältere Menschen in Angst und Schrecken versetzen, und sich wenig später direkt und indirekt an ihrer Beraubung, ihrer Deportation, ja ihrer Ermordung beteiligen werden, ist bekannt. Ich komme darauf zurück.

Die offiziell illegalisierte Hitlerjugend (einschließlich des ihr unterstellten BDM) in Österreich hat Uniform-, Versammlungs- und Aufmarschverbot. Dies soll bewirken, dass sie keine Propaganda für die NSDAP und den Anschluss Österreichs an das Dritte Reich machen kann. Im Gegenzug erfinden illegalisierte Hitlerjungen eine ‚heimliche‘ oder inoffizielle Uniform und tragen sie bei bestimmten Gelegenheiten *zur Schau*. Herrn Treumann zufolge besteht sie im zweiten Bezirk aus kurzen Lederhosen, weißen Hemden mit offenem Ausschlag-Kragen und grauen Stutzen. BDM-Mädchen tragen „Dirndl“ und das Haar in Zöpfen. Hätten Burschen *weiße* Stutzen getragen, wie dies in den Tagen unmittelbar vor und nach dem Anschluss Österreichs an das Dritte Reich bei Aufmärschen auf Photographien zu sehen ist, hätte dies den Regeln der Konspiration widersprochen, behauptet Herr Treumann. Widerspricht aber nicht der gesamte Auftritt der illegalisierten HJ Regeln der politischen Konspiration?

Herr Treumann liefert dafür einige Hinweise. Im Viertel um den Wachauer Hof „wusste jeder, wer bei der illegalen HJ war“, sagt er. Selbst „der alte Jude“, der Bürstenbinder von vis-à-vis, habe gewusst, dass er weiterhin als Hitlerjunge aktiv ist: „Na das wusste jeder dort in der Gegend.“ Warum ausgerechnet „der alte Jude“ als Zeuge angerufen wird, kann verschieden gedeutet werden. Zum einen zählt er, obgleich mit Peter T. befreundet, zu jenen, die „gewarnt“ werden sollen durch die Aktionen der illegalen Hitlerjugend vor dem,

„was kommen wird“. Zum anderen könnte es sein, dass das Wissen des „alten Juden“ um Peter T.s politische Identifikation als Nationalsozialist belegen soll, dass das potenzielle Opfer der Shoa zumindest um einen der Sympathisanten der Täter weiß. In diesem und in anderen Vierteln der Leopoldstadt, besonders auf der Mazzesinsel²⁶ und im nahen Volkssprater, legen es Hitlerjungen gar nicht darauf an, *im Geheimen* zu bleiben. Sie wollen erkannt werden und andere Jugendliche und Erwachsene in Schrecken versetzen, und bestimmte Gruppen von öffentlichen Plätzen vertreiben. Mit jeder Tat wächst ihre Zuversicht, einer „schlagkräftigen“ und letztlich „siegreichen“ Bewegung anzugehören. Dies ist in sozialpsychologischer Sicht die Fortführung des Probehandelns nach dem Modell der *reziproken Antagonismen*, dem diese Jugendlichen schon in ihrer Kindheit auf der Straße gefolgt sind. Wenn sie nun als Hitlerjungen in ihrer „geheimen“ Uniform auf Fahrrädern oder zu Fuß durch ein Viertel der Leopoldstadt streifen, suchen sie ihre Gegner und finden sie auch. Von ihren Gegnern werden sie leicht an ihrem spezifischen Outfit und an ihrem Habitus erkannt. Zugleich provozieren sie mit ihren Auftritten die Polizei. Das Risiko ihrer Verhaftung und eines Verhörs nehmen sie in Kauf. Sie kennen die Ausreden, um einer längeren Haft zu entgehen. Sich im Verhör geschickt zu verhalten ist Teil ihres praktischen Wissens, ihrer in der Gruppe hergestellten kommunikativen Kompetenz. Zu bedenken ist auch, dass eine unbekannte Zahl von Polizisten in Wien schon vor dem Anschluss mit der NSDAP sympathisiert. Es ist nicht auszuschließen, dass illegale Hitlerjungen auf die heimliche Hilfe solcher Polizisten setzen können.

Der Nazi-Professor

Im Gymnasium hat der Schüler Peter T. einen Lehrer, der mit den Nationalsozialisten sympathisiert. Er ist der einzige Lehrer, der mit ihm, der sonst gegen Lehrer rebelliert, gut zurechtkommt,

„weil er mir Verantwortung aufpackte, noch und noch und noch und noch. Und je mehr Verantwortung ich hatte, desto ruhiger wurde ich. Der Jurenka, der ist 1945 leider umgekommen in Wien, den haben die Russen erschlagen. Der hat mich so durchschaut, wie mich weder mein Vater noch sonst wer jemals durchschaut hat.“

²⁶ Mazzesinsel: Allen Repressionen von der Frühen Neuzeit bis zur NS-Zeit trotzend, kehren jüdische Männer und Frauen mit ihren Kindern immer wieder in dieses für Handel und Gewerbe günstig gelegene Stadtviertel zurück. Hier haben Matze-Bäcker ihre Backstuben (Matze: ungesäuertes Brot in Form dünner Fladen, das von religiösen und ihrer Kultur verbundenen Jüdinnen und Juden während des Pessach-Festes gegessen werden.) Vgl. Ruth Beckermann, Die Mazzesinsel. Juden in der Wiener Leopoldstadt 1918-1938, Wien 1992.

Der an Malaria erkrankte Lehrer muss während seiner Fieberschübe immer wieder für einige Tage zu Hause bleiben. Für diese Tage macht er Peter T. zu seinem Stellvertreter, der für Ordnung in der Klasse sorgen soll. Als Peter T. ein Hakenkreuz in die Schulbank schnitzt und die Lehrerkonferenz beschließt, er müsse die Schule verlassen, stellt Professor Jurenka dem Direktor ein Ultimatum:

„Wenn der Treumann von der Schule weg muss, dann geh’ ich auch. Also das hab’ ich riesig gefunden. Zum ersten Mal hab’ ich erlebt, dass einer für einen anderen eintritt, also ein Erwachsener, eine honorige Persönlichkeit. Und wir waren lange in Verbindung, das war ein Riesenverhältnis, ähnlich wie dann zu Dr. Drexel von den Nürnberger Nachrichten.“²⁷

Die Passage zeigt deutlich die Ambition des Peter T., das Schema des Führen-wollens auch auf die Schulklasse zu übertragen. Dieses auf vielerlei Situationen übertragbare Wahrnehmungs-, Deutungs- und Handlungsschema²⁸ ist schon in der Kinder-Clique und in der HJ-Gruppe proto-politisch konnotiert. Aber es erklärt sich nicht so sehr aus der parteipolitischen Orientierung des Peter T., sondern aus einem ontologischen Vorgang seiner Selbst-Sicherung: Immer dann, wenn sich ihm eine Unordnung oder Regellosigkeit (Anomie) als bedrohlich darstellt, will er diese Anomie proaktiv bekämpfen und durch Ordnung ersetzen. Dass dieser Habitus in den Jahren der illegalisierten HJ und in der Zeit um den Anschluss vor allem gegenüber ideologisch, rassistisch oder sozial-kulturell fremden und auf je spezifische Weise als feindlich typisierten Gruppen wirksam wird, zeigen die nun noch folgenden Abschnitte.

Die Feinde des Peter T.

In den Jahren der illegalisierten politischen Tätigkeit für die HJ (Juni 1933 bis zum Anschluss im März 1938) wird Peter T. wie seine ‚Kameraden‘ mehrmals von Polizisten festgenommen und in das Kommissariat Prater zum Verhör gebracht. Auch hier zeigt sich, dass er das Prinzip der reziproken Antagonismen längst verinnerlicht hat.

„Und da gab es einen Kommissar, der war ein Halbjude, der zur Abteilung Eins gehörte, zur politischen Polizei, und den / also den hasste ich wie die Pest. Nicht den Polizisten, der mich geschlagen hat, *den* hasste ich. [...] Angenommen, die haben uns irgendwo ausgehoben in einem Keller oder wo auch immer wir waren. Wir kamen also dann wieder einmal auf die Polizei. Und dann begann das alte Spiel. Du bist bei der Hitlerjugend? Worauf ich immer gesagt habe, und die anderen haben das auch gemacht: Wieso denn, die ist doch verboten? Schon provokant, unverkennbar. Und da standen hinter dir zwei so Mistelbacher, die

²⁷ Dr. Drexel ist der schon erwähnte Chefredakteur bei den Nürnberger Nachrichten, wo Peter Treumann nach dem Kriegsende eine journalistische Berufskarriere beginnt. Siehe Anm. 17.

²⁸ Ich benutze auch hier das Habitus-Konzept von Pierre Bourdieu, vgl. Anm. 9.

waren damals noch echt, die haben auch solche Hände gehabt.²⁹ Wumm, hast eine (Ohrfeige) von links gefangen [...] und das schlimmste war, als wir einmal gehört haben, wie im Nebenzimmer BDM-Mädchen geschlagen wurden, die wahnsinnig geschrien haben. Also ich hätte den auf der Stelle umbringen können, nicht den, der schlägt, sondern – wie soll ich sagen – *den Schreibtischtäter*, um das jetzt mit einem anderen Wort zu bezeichnen, den hab ich gehasst bis weiß ich wohin.“

Erstmals taucht in der Erzählung ein „Halbjuden“ als ein „gehasster“ Feind auf und erstmals werden BDM-Mädchen als seine Gewaltopfer dargestellt. Die reziproken Antagonismen nehmen zumindest in der rhetorischen Darstellung die Züge einer (lebens)gefährlichen Auseinandersetzung an. Ob die Mädchen im Nebenraum nach dem Verbot aller NS-Organisationen noch politisch tätig waren, wird nicht klar. Den „Halbjuden“ imaginiert der Erzähler als den eigentlich verantwortlichen Täter. „Schreibtischtäter“ ist in diesem Kontext eine höchst auffällige Begriffswahl; ihr subjektives Motiv bleibt unklar. Will Herr Treumann damit ausdrücken, dass sich in der Polizei der Dollfuß-Schuschnigg-Diktatur ebenso Schreibtischtäter von Handlangern unterscheiden lassen wie auf der Seite der Nationalsozialisten und ihres terroristischen Polizeiapparats? Oder lehnt er sich hier an den bekannten antisemitischen Topos an, dass Juden arische Mädchen schänden? Kippt also der vermeintliche Bericht über ein Polizeiverhör in eine antisemitische Phantasmagorie?³⁰

Als ‚gewiss‘ gilt im alltagsweltlichen Denken, was man mit eigenen Augen und Ohren gesehen und gehört haben will. An dieser Stelle tritt aber ein, dass der Erzähler das in der Situation („mit seinen eigenen Sinnen“) Wahrgenommene, Gesehene und Gehörte möglicherweise mit später Gesehenem und Gelerntem vermischt. Es lässt sich neurologisch begründen, warum es unmöglich ist, das visuell Imaginierte von dem ‚real‘ Gesehenen zu unterscheiden. Dies schränkt den herkömmlich gedachten Quellenwert der auf Erinnerung, d. h. auch auf visuelles Erinnern aufbauenden Erzählung punktuell ein, liefert aber eine für mich oft noch wichtigere Information darüber, wie der Akteur im weiteren Verlauf seines Lebens mit dem fraglichen Erlebnis umgeht und welches handlungsleitende Orientierungswissen er daraus gewinnt.

²⁹ Wiener Ausdruck für Polizisten, die zu einem großen Teil vom Land kommen und deshalb nach einer kleinen Bezirksstadt im niederösterreichischen Weinviertel namens Mistelbach benannt werden. Infolge ihrer früheren Arbeit in der Landwirtschaft gelten sie als besonders kräftig; daher der Mythen bildende Name „Mistelbacher“.

³⁰ Zum rassistischen Phantasma vom „arischen Schänder jüdischer Mädchen“ vgl. Johanna Gehmacher, Antisemitismus und die Krise des Geschlechterverhältnisses, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 3 (1992) 4, 425 ff.

Von den in den 1920er Jahren an die 180.000 Bewohner*innen jüdischen Glaubens oder jüdischer Herkunft in Wien (etwa ein Zehntel aller Stadtbewohner*innen) leben und arbeiten viele orthodoxe „Ostjuden“ (v. a. Zuwanderer aus Galizien und der Bukowina) in den Häusern und Geschäften der Mazzesinsel in der Leopoldstadt.³¹ Viele betreiben kleine Laden-Geschäfte oder halten sich – wie der Jude Serva, Peter T.s alter väterlicher Freund in der Wachaustraße – mit Hausier-Handel oder als Ratenhändler am Leben. Herr Treumann betont, er habe dieses Viertel mit seinen ‚Kameraden‘ häufig durchstreift, um hier *Angst* zu verbreiten. In der folgenden Passage erinnert und erzählt er nach sympathisierenden Erzählungen über die Juden Serva und Habitzl in der Wachaustraße erstmals über Aktionen der Hitlerjungen gegen orthodox-jüdische Jugendliche. Das damals erst Bevorstehende, noch Namenlose, die Shoah, verschweigt er in einer merkwürdig leeren Drohung, von der er sich aber offenbar auch als Siebzigjähriger nicht distanzieren will: „Die sollten wissen, *da ist was*, und die sollten vorsichtig sein.“

„Da hat es auch Eskalationen gegeben. Wir gingen zum Beispiel einmal am Sonntag ins Kino, da gab’s immer so Matineen. Wir gingen ins Kino und dann nach Hause – also wieder in Richtung Reichsbrücke – und da waren Juden, junge Juden in unserem Alter. Na und da waren – ich glaub’ es waren zwei BDM-Mädchen dabei, die Anni Mayreder zum Beispiel, und da haben die Juden gestänkert. Und sie haben also etwas gestänkert, was lustig war. Wenn man es heute – also wir haben das damals generell als Stänkern empfunden und nicht lang darüber nachgedacht. Aber wenn ich heute analysiere, was haben sie denn eigentlich gesagt? Zu uns haben sie gesagt: Die Gois kumman! nicht? Jetzt: der Goi ist der Christ.³² Da hätten wir gar nicht so beleidigt sein dürfen, weil so große Christen waren wir nicht. Aber [...] das fiel jetzt wieder zusammen mit dieser Frühform des Antisemitismus durch diesen Religionsunterricht in der Schule [...]. Weil die waren ja die, die den Christus ans Kreuz geschlagen haben und so weiter und so weiter, und Ihr sollt verflucht sein bis in das letzte Glied! und so weiter und so weiter. Auslösend war, als die gesagt haben zu diesen zwei Mädchen, die damals im Dirndl gingen und mit Zöpfen: *Nazi-Schicksen!* Also das war schon ein Hartes, nicht, und da ging die Keilerei los – *das ist normal.*“

In der Coda („das ist normal“) bezieht sich Herr Treumann, vielleicht ohne es zu wissen, auf einen verborgenen, für ihn jedenfalls nicht erzählbaren Zusammenhang, wenn er betont, auf die Anrede ‚Nazi-Schicksen!‘ hoch erregt und gewalttätig zu reagieren sei „normal“. ‚Schickse‘ bedeutet in der jiddischen Sprache nicht nur Mädchen, sondern auch Flittchen; mit Nazi-Schicksen! sind BDM-Mädchen politisch identifiziert und eine mögliche sexuelle Beziehung zwischen den Mädchen und den sie begleitenden Jungen wird *unterstellt*. Diese Anrede trifft bei Peter T. und vielleicht auch bei einigen seiner

³¹ Zur „Mazzesinsel“, der historischen Leopoldstadt im heutigen Bezirk Leopoldstadt, s. Anm. 23.

„Kameraden“ einen neuralgischen Punkt. Sie berührt eine Schwierigkeit, die ich schon angedeutet habe: Für Eliten der HJ scheint es mitunter schwierig, eine legitime leibliche und sexuelle Beziehung zu Mädchen und Frauen, und insbesondere zu aus ästhetischen und ideologischen Motiven bevorzugten BDM-Mädchen herzustellen. Nach Peter T.s Vorstellung und Ideal besteht zwischen einem Hitlerjungen-Führer und einem (noch dazu relativ prominenten) BDM-Mädchen eine reine (keusche) Kameradschaft und Geschwisterlichkeit.³³ Die Zuschreibung, die hier angetroffenen BDM-Mädchen hätten wohl sexuelle und erotische Beziehungen mit den HJ-Jungen, provoziert genau und zielsicher dieses Ideal, erzürnt die Hitlerjungen und legitimiert ihren körperlichen Angriff.

In der folgenden Passage verwendet Herr Treumann (nicht zum ersten Mal) die rationalisierende rhetorische Figur der Homologisierung oder Gleichung (s.u.). Er geht von seinem Stand- und Sehepunkt als rückblickender Erzähler und Augenzeuge aus, benutzt aber auch später erworbenes Wissen über das Dritte Reich und seine Verbrechen. Das körperlich passive Verhalten orthodox-jüdischer Jugendlicher in der Leopoldstadt setzt er zu dem Verhalten der Juden in den Vernichtungslagern in einen erklärenden Zusammenhang. Bezogen auf zwei verschiedene Zeiten und Orte (die Mazzesinsel im Bezirk Leopoldstadt Anfang der 1930er Jahre und Auschwitz in den 1940ern) und auf verschiedene Akteure, die gemeinsam haben, jüdischer Herkunft zu sein, behauptet er eine zeitverschobene Wirkung. Er konstruiert also eine historische Parallaxe. Die von ihm als weiblich denunzierte Wehrlosigkeit der orthodoxen Jugendlichen in der Leopoldstadt „erklärt“ für ihn die Wehrlosigkeit der Opfer der Shoah. Dem setzt er, der wie jeder autobiographische Erzähler immer wieder zu sich selber und seinesgleichen zurückkehrt, die Militanz und die „Schlagkraft“ der Hitlerjungen entgegen. Die jüdisch-orthodoxen Jugendlichen erscheinen als ihre *inferioren* Gegner:

„Wie gesagt, wir haben (in der Leopoldstadt) die orthodoxen Juden gehabt, die für uns immer die Ungefährlichsten waren, weil wir haben gewusst, die gehen in den Tempel und die beten, und man hat sie gesehen, wenn sie spazieren gehen mit ihren Kindern am Abend, bis der erste Stern aufgeht, das war uns alles geläufig. [...] Die meisten wollten ja gar nicht behelligt werden. (Sie

³² Goj, auch Goj ist ein im Jiddischen gebrauchtes Wort für Nichtjude/n, das auf das hebräische גוי Goj, Plural גוים Gójim zurückgeht.

³³ Die Verbindung der Kameradschaft zwischen Burschen und Mädchen und die Verschiebung ihrer sexuellen Wünsche in die Zukunft (sexuelles Moratorium) zugunsten anderer, aktueller Aufgaben und Leistungen (Sublimation) ist keine Erfindung der Nationalsozialisten. Sie bestimmt schon die deutsche Jugendbewegung um den Ersten Weltkrieg und ist in den 1920er Jahren auch in sozialdemokratischen Jugendeliten zu finden. Siehe das Kapitel zur „Sozialistischen Erziehung“. Kameradschaft ist also dort wie da ein Synonym für eine keusche, sexuell enthaltsame Beziehung zum anderen Geschlecht; vgl. Ulrich Linse, „Geschlechtsnot der Jugend“. Über Jugendbewegung und Sexualität, in: Thomas Koebner u. a. Hg., Mit uns zieht die neue Zeit. Der Mythos Jugend, Frankfurt am Main 1985, 245 ff.

suchten den Kampf nicht.) Die traten ja nicht politisch in Erscheinung. Und die Konfrontation auf der Straße wollten sie schon dreimal nicht, weil das auch gar nicht ihrer Lebensart entsprochen hat. Und das heißt, *sie wehrten sich nie!* Man weiß auch von später dann: Die marschierten da *geduldig wie die Schlachtopfer* zur Schlachtbank und heulten zwar und wehklagten, aber gemacht hat keiner was. Das war etwas, was *wir* nie verstanden haben. Also wenn ich schon zur Schlachtbank geführt werde, und ich weiß, da vorne ist Schluss, ja da versuch' ich doch noch mindestens zwei (in den Tod) mitzunehmen, die mir dann in der Hölle die Türe aufmachen [...] Also ich habe kaum einen Juden gekannt, der da ein Raufer war oder irgendetwas. Wie gesagt, die große Konfrontation war das nicht!“

In der abschließenden Coda, die eine Evaluierung der zitierten Passage enthält, die das Prinzip der reziproken Antagonismen geradezu einklagt und im Verhältnis zu den orthodox-jüdischen Jugendlichen vermisst („die große Konfrontation war das nicht!“), spricht Herr Treumann explizit aus, was ich schon angedeutet habe: Hitlerjungen seines Kalibers bevorzugen Gegner, die sie für ähnlich kampffähig halten wie sich selbst. Gegner, die sich nicht wehren, eignen sich nicht, um den Selbstwert und die Selbst-Legitimation aus dem eigenen Leid oder aus erlittenen Verwundungen zu beziehen.

Der Anschluss Österreichs an das Dritte Reich führt in den März-Tagen 1938 bekanntlich nicht nur zu Jubel und Freudenszenen. Oder doch? Wer hat hier welche Freude? Am Tag nach der Annexion und in den folgenden Tagen werden in Wien, vor allem in der Leopoldstadt, Jüdinnen und Juden gezwungen, politische Parolen der Dollfuß-Schuschnigg-Diktatur mit Zahnbürsten und scharfen Laugen von den Pflastersteinen zu reiben.³⁴



³⁴ G.E.R. Gedy, Wien-Korrespondent der Londoner Times und des Daily Express, beschreibt eine der Reibepartien: „Die erste Reibepartie sah ich auf dem Praterstern. Sie mußte das Bild Schuschniggs entfernen, das mit einer Schablone auf den Sockel eines Monuments gemalt worden war: SA-Leute schleppten einen bejahrten jüdischen Arbeiter und seine Frau durch die beifallklatschende Menge. Tränen rollten der alten Frau über die Wangen, und während sie starr vor sich hinsah und förmlich durch ihre Peiniger hindurchblickte, konnte ich sehen, wie der alte Mann, dessen Arm sie hielt, versuchte, ihre Hand zu streicheln.“ G.E.R. Gedy, Die Bastionen fielen. Wie der Faschismus Wien und Prag überrannte, Wien o.J., 295.

„Reibpartie“ März 1938. In der ersten Reihe der Zuschauer sind Kinder in kurzen Hosen und im Vordergrund links zwei Burschen in HJ-Uniform zu sehen. Quelle. Verein für Geschichte der Arbeiterbewegung, Fotoarchiv der Arbeiterzeitung.

Wenige Monate später, vom 9. auf den 10. November 1938, findet die ‚Pogromstimmung‘, neuerlich von SA und NSDAP provoziert und gelenkt, einen zweiten Höhepunkt, mit dem sich das große und finale Feuer ankündigt: Alle Wiener Synagogen, darunter der Tempel in der Tempelgasse und der Pazmaniten-Tempel, und fast alle Bethäuser werden in Flammen gesetzt. Nur die Hauptsynagoge in der Seitenstettengasse 4 (Wien Innere Stadt) kann wegen ihrer baulichen Lage im Innenhof des ehemaligen Pempflinger Hofes nicht niedergebrannt werden. Viele der jüdischen Geschäfte werden geplündert und behördlich versiegelt, über 6.000 Juden werden in derselben Nacht verhaftet und ein Teil von ihnen in den folgenden Tagen in das Konzentrationslager Dachau gebracht.

All dies will und kann mir Herr Treumann nicht im Detail erzählen. Er versucht nicht, sich dafür zu rechtfertigen. Wohl aber ist das, was er über die Konfrontationen der Hitlerjugend mit den orthodox-jüdischen Jugendlichen in der Leopoldstadt erzählt, ein Versuch, die Aktivitäten der HJ-Gruppe vor dem Anschluss auszuweisen als einen Vorschein dessen, „was da kommt“. Ohne Zweifel erleben Hitlerjungen die „Reibepartien“ unmittelbar nach dem Anschluss in jenem „allgemeinen Hochgefühl“, von dem auch Herr Treumann spricht.

Die Wiener ‚Schlurfs‘

Während die jüdisch-orthodoxen Jugendlichen in der physischen und symbolischen Konkurrenz auf der Straße von den Hitlerjungen als inferiore Gegner wahrgenommen werden, zieht ein anderer Typus von Jugendgruppen lange vor dem Anschluss die Aufmerksamkeit der Hitlerjungen auf sich: Jugendliche, die sich weder der „vaterländischen“ Staatsjugend noch der legalen und zeitweise illegalisierten nationalsozialistischen Jugendorganisation eingliedern wollen, und auch Gruppen der Sozialisten und Kommunisten wenig abgewinnen können: die sogenannten ‚Schlurfs‘. Sie einfach mit ihren Gegnern so zu bezeichnen ist durchaus problematisch, unterstellt es doch eine Einheitlichkeit oder einen Korpsgeist, den gerade diese Jugendlichen am allerwenigsten zeigen, und auch, dass hier eine Abnormität, gar eine Form der Asozialität vorliege, wie nach dem Anschluss und verstärkt ab etwa 1940 NS-Pädagogen und die Gestapo behaupten werden. Man müsste einen wertungsfreien Begriff für diese

Jugendlichen erfinden, analog zum Begriff Swing-Jugend, der jedoch den bürgerlichen Trägern desselben Stils vorbehalten ist.³⁵

Das Phänomen hat eine Vorgeschichte. Sowohl bürgerliche Jugendliche und junge Erwachsene als auch junge Arbeiter und Angestellte (Männer und Frauen) kleiden sich schon in den 1920er Jahren zunehmend *modisch elegant*, wenn sie an Samstag Abenden *ausgehen*, ins Kino, in den Prater, zum Tanz, zur Perfektion in Tanzschulen, oder nur an einen öffentlichen Platz in der Stadt, *um sich zu zeigen*. Diese in Wien meines Wissens unbezeichnete Konsum-Avantgarde tritt im Vorschein des amerikanischen Fordismus auf. Unter den schwierigen Bedingungen der wirtschaftlichen und kulturellen Transformation von der Habsburger Monarchie mit ihrem riesigen Binnenmarkt zur kleinen Republik Österreich beginnt die neue Form der kapitalistischen Produktionsweise sich zunächst nur in wenigen Leitindustrien, im städtischen Großkaufhaus oder in ersten Formen der Motorisierung zu repräsentieren. Über Massenmedien und Werbesujets verbreiten sich Wunschbilder, zu denen vor allem die modisch elegante Kleidung für Jugendliche und junge Erwachsene gehört. Die Kraft der Imagination überwindet die Grenzen der sozial-ökonomischen Klassen. Aber es ist nicht nur ein Vorgriff der Wunsch-Phantasie auf das Kommende, es ist auch ein Rückgriff auf Älteres: die historischen Zeiten kollabieren in der Kraft des Imaginären – eine Parallele zum Traum. Meine These ist, dass sowohl die bürgerlichen ‚Swings‘ als auch die kleinbürgerlichen und proletarischen ‚Schlurfs‘ der 1930er und frühen 1940er Jahre in ihrer ostentativen Selbstpräsentation auf der Straße einer schon im späten 19. Jahrhundert etablierten Form des „Flanierens“ in den westlichen Metropolen des Handels und der Industrie nachfolgen. Sie sind also, analytisch gesprochen, eine gegenüber den USA verspätete, unter nationalsozialistischer Herrschaft und Askese aber immer noch ‚verfrühte‘ Repräsentation des fordistischen „American way of life“ mit genuin europäischen, großstädtischen Vorläufern. Die nationalsozialistisch dominierte Gesellschaft kopiert u.a. mit der „Kraft durch Freude“-Kampagne und mit dem Amt „Schönheit der Arbeit“ wie der Faschismus in Italien mit „Dopolavoro“³⁶ den sich fordistisch modernisierenden Industrie- und Handelskapitalismus in den USA. Auch die sozialdemokratische Kommunalpolitik des Roten Wien unternimmt eine Reihe von Reformen zur Modernisierung der Reproduktion und Lebensweise (Bildung, Familienleben, Wohnen, Kindererziehung) insbesondere der Arbeiter*innen und

³⁵ Vgl. Christian Gerbel, Alexander Mejstrik, Reinhard Sieder Die „Schlurfs“. Verweigerung und Opposition von Wiener Arbeiterjugendlichen im „Dritten Reich“ in: Emmerich Tálos, Ernst Hanisch, Wolfgang Neugebauer, Reinhard Sieder, Hg., NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch, Wien 2002, 523-548.

Angestellten.³⁷ Biopolitik tritt in diesen drei Regimen als relativ junges Feld der Regierungspolitik und mit den Humanwissenschaften, zuvorderst der Medizin als deutungsmächtigen und legitimierenden Komplizen auf die Vorderbühne. Die Bevölkerungs- und Familienpolitik wird einer ihrer Schwerpunkte. Die Kinderzahl zu reduzieren, die Arbeitsdisziplin zu erhöhen, den Alkoholkonsum zu reduzieren und die Hausarbeit nachdrücklich den „modernen“ Frauen zuzuweisen, sie aber auch technologisch und psychologisch zu modernisieren, lässt Antonio Gramsci treffend und hellichtig von einem fordistischen Kleinfamilienmodell sprechen.³⁸ Die programmatische Schnittmenge ist – bei allen Unterschieden – die nachholende Modernisierung eines gegenüber den USA ins Hintertreffen geratenen Kapitalismus, selbst in den wirtschaftlich relativ avancierten Regionen Nord- und Zentraleuropas. Der Nationalsozialismus an der Macht kehrt die repressive Seite dieses Modernisierungsprojekts viel deutlicher hervor als die mit ihm konkurrierenden Regime der Sozialdemokratie und des italienischen Faschismus. Für ihn zählt Biopolitik auch als aggressive Ausrottungspolitik („Ausmerze“, „Euthanasie“, Vernichtung der Juden, Zwangssterilisation, Zwangserziehung u.a.) zu den Strategien der kapitalistischen Modernisierung.³⁹ Dass Kinder eines deklassierten älteren Bürgertums, die, wie ich hier an Peter T. zeige, oft ein besonders starkes Bedürfnis nach einer autoritären, aber ‚hochmodernen‘, effizienten, auf Kontrolle und Planung setzenden Ordnung entwickeln, ist auch aus diesem weiteren, ja globalen Kontext zu erklären. Es fällt auf, dass der pejorative Begriff ‚Schlurf‘ erst in den späten 1930er Jahren in behördlichen Dokumenten des NS-Staates auftaucht und auf Jugendliche aus der unteren Mittelschicht und der Unterschicht gemünzt wird. Hingegen sind Bürgerkinder mit ganz ähnlichen, ja identischen Vorlieben und Stilen für die Bürokratie und die Polizei des NS-Staates nur ein Randproblem. Einigen in der NSDAP Karriere machenden Adels- und Bürgerkindern wie dem Reichsjugendführer Baldur von Schirach wird ein Faible für Swing-Musik nachgesagt. Obgleich Swing als Variante des Big-Band-Jazz in der NS-

³⁶ Opera Nazionale Dopolavoro (OND), eine Freizeitorganisation des faschistischen Staates Italien.

³⁷ Siehe die Kapitel zur Familien-, Wohnungs- und Fürsorgepolitik, zu den Arbeitskarrieren und zur „sozialistischen Erziehung“, die vor allem das Leben von Kindern und Jugendlichen auf der Straße als unzeitgemäß erklärt und durch Maßnahmen der Schul- und Erziehungspolitik reformieren will.

³⁸ „Es scheint klar, dass der neue Industrialismus die Monogamie will“, schreibt Gramsci in den Gefängnis Heften, Band 9, herausgegeben von Peter Jehle, Klaus Bochmann u. Wolfgang Fritz Haug, Hefte 22 bis 29, Heft 22, §11, Rationalisierung der Produktion und der Arbeit, 2088. Die neuen Arbeitsmethoden in Industrie und Verwaltung (Werkstätte und Büro) heißt es da, „verlangen eine rigide Disziplin der Sexualtriebe (...), der Regelung und Stabilität der Sexualbeziehungen“, ebd., 2084. Die von mir in dieser Studie an einem biographischen Fall nachgezeichnete Sublimation der Sexualität in die Kampf- und Reisebereitschaft eines Hitlerjungen stellt eine Form dieser Disziplinierung dar.

Propaganda als wilde „Neger-Musik“ denunziert wird, ist es offenbar nicht die Musik an sich, sondern die mit ihr assoziierte Lebensweise und Lebensphilosophie, die die NS-Führung irritieren. Der bevorzugte Lebensstil der Swing-Fans läuft der *autoritären* und *rassistischen* Variante einer fordistischen Modernisierung der Warenproduktion und des Handels und den für sie zentralen Werten der Askese, Leistung, Leidensbereitschaft und Disziplin tatsächlich zuwider.

Die Wiener ‚Schlurfs‘ kurzerhand als Arbeiterkinder zu bezeichnen greift auch deshalb zu kurz. Die als ‚Schlurfs‘ Bezeichneten und Diskriminierten sind Lehrlinge und junge Angestellte des Handels (Verkäufer, Büroangestellte etc.) und des Gewerbes, Lehrlinge und junge Facharbeiter in Gewerbe und Industrie. Sie sind überwiegend den neuen Leitindustrien, dem Handel und den Wirtschafts-Bürokratien zuzurechnen. Genau das aber macht die Abweichung von Jugendlichen in diesen Sektoren vom asketischen Leistungsideal brisant und zu einem *prime issue* für Fürsorge, Pädagogik und Polizei im NS-Staat. Hingegen werden Jugendliche aus bürgerlichen Familien mit derselben Vorliebe für elegante Kleidung und mit derselben Begeisterung für den US-amerikanischen Swing oder dessen deutsche Versionen als schicke Konsument*innen einer transnationalen Kulturindustrie betrachtet. Sie werden angemessener und jedenfalls nicht eindeutig pejorativ als Swing-Jugend, Swing-Boys (Hamburg) oder schlicht als Swings bezeichnet.

Die begriffliche Separierung der ‚Schlurfs‘ von den ‚Swings‘ ist also ein beredter Ausschluss, eine semantische Exklusion. Was der bürgerlichen Jugend zugestanden wird, die ihre Vorliebe für elegante Kleider in wirtschaftlich und professionell nützlicher und legitimer Weise ein Leben lang beibehalten, wird den ‚Arbeiterkindern‘ (noch) verwehrt. Sie erregen den Verdacht der *Verkleidung*, der *Vorgabe* einer Feinheit und Eleganz, die sie nicht haben sollen. Sie werden bezeichnenderweise vor allem (sexual)moralisch, ethisch und politisch diskriminiert. Hinzu kommt, dass sich im alsbald kriegführenden Dritten Reich die Vorstellung durchsetzt, der Staat habe ein Recht auf „seine“ Jugend: das Recht, sie nach seinen Regeln und Werten zu disziplinieren, ihre Arbeitskraft für Rüstungs- und Kriegszwecke auszubeuten und ihre politische Gesinnung zu kontrollieren. In diese autoritäre, etatistische und kriegerische Ordnungs-Vorstellung passen die ‚Swings‘ nur bedingt und die ‚Schlurfs‘ schon gar nicht.

³⁹ Vgl. Wolfgang Fritz Haug, Die Faschisierung des bürgerlichen Subjekts. Die Ideologie der gesunden Normalität und die Ausrottungspolitiken im deutschen Faschismus., Materialanalysen, Berlin 1986, 41.

Die bürgerlichen ‚Swings‘ haben aber bessere Möglichkeiten, sich dem staatlichen Kontrollsystem zu entziehen. Sie bestehen auf ihrem kulturellen Eigensinn, ohne die Gestapo oder die HJ mutwillig zu provozieren. Sie besuchen bestimmte Lokale der Inneren Stadt⁴⁰ und ziehen sich ansonsten in die elterlichen Wohnungen und Villen zurück, wo sie weitgehend unbehelligt bleiben. Nur bei größeren Jazz-Konzerten werden bürgerliche Swings wie die ‚Schlurfs‘ von der Gestapo „perlustriert“. ⁴¹ Die ‚Schlurfs‘ hingegen sind mit solchen Ressourcen der Privatheit nicht ausgestattet. Sie treffen ihre Freunde auf den Straßen und Plätzen ihrer Wohnbezirke, in den Parks der Vorstädte, vor dem Schweizerhaus und vor dem Zweiten Kaffee im Volksprater, vor Kinos, im Sommer auch am Ufer der Donau, am Donaukanal und an der Wien. An diesen Orten ist der Kampf mit der HJ um die politische und jugendkulturelle Souveränität und Hegemonie beinahe unausweichlich. Er wird, wie Herr Treumann aus der Perspektive eines führenden Hitlerjungen erzählt (s.u.), schon vor dem Anschluss, etwa ab der Illegalisierung der NS-Organisationen in Österreich, mit den Mitteln der verfeindeten Jugendbanden geführt. Als dann nach dem Anschluss aber auch für die Gestapo und die Reichsjugendführung in Berlin erkennbar wird, dass neben ‚Swings‘ und ‚Swing-Heinis‘ (Hamburg), den ‚Leipziger Meuten‘ und anderen lokalen Jugendkulturen auch die Wiener ‚Schlurfs‘ ihren Eigensinn weiterhin behaupten, ⁴² reagieren sie darauf mit verschärften polizeilichen, juristischen und terroristischen Mitteln. ⁴³ Damit erst werden die ‚Schlurfs‘ zu punzierten Gegnern des NS-Staates – und für die Gestapo zu Verdächtigten. Der zunächst nur mündlich gebrauchte, dialektale Begriff ‚Schluaf‘ wird in das Vokabular der Disziplinierungs- und Kontrollinstanzen (Schulverwaltung, Polizei, Jugendfürsorge und Justiz) übernommen. Er wird eine Kategorie sozialer Devianz, verbunden mit den Zuschreibungen der Asozialität und der Permissivität. Die Hitlerjugend kooperiert mit der Gestapo, kundschaftet Treffpunkte der Schlurfs aus und beteiligt sich an ihrer Verfolgung und an ihrer Bestrafung mit spezifischen Mitteln (s.u.).

⁴⁰ Etwa in die „Steffl-Diele“ des Café de l’Europe, Wien 1, Stephansplatz 8 und 8a.

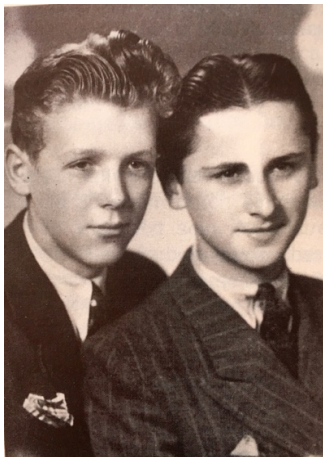
⁴¹ Belegt ist eine Razzia in der Tanzschule Immervoll (1. Bezirk Hegelgasse 3) im Dezember 1944, bei der die Gestapo 43 Jugendliche festnimmt; einige Jugendliche werden anschließend in das Arbeitserziehungslager Oberlanzendorf überstellt; schon der Ort spricht dafür, dass unter den Festgenommenen auch bürgerliche Swings gewesen sein dürften.

⁴² Arno Klönne, Jugend im Dritten Reich. Die Hitler-Jugend und ihre Gegner. Dokumente und Analysen, Düsseldorf u. Köln 1984; Detlev Peukert, Die Edelweißpiraten. Protestbewegungen jugendlicher Arbeiter im Dritten Reich. Eine Dokumentation. Zweite, erweiterte Auflage, Köln 1983; Alfons Kenkmann, Wilde Jugend. Lebenswelt großstädtischer Jugendlicher zwischen Weltwirtschaftskrise, Nationalsozialismus und Währungsreform, Essen 1996.

⁴³ Zu einem relativ gelinden Mittel zählt der Jugendarrest oder Wochenendkarzer, der ab Herbst 1940 häufig über Jugendliche verhängt wird. Schärfere Mittel sind die Verpflichtung zum Reichsarbeitsdienst oder zur Wehrmacht, in einigen Fällen auch die Einweisung in die „Jugendkonzentrationslager“ Moringen und Uckermark.

Der Kampf zwischen den ‚Schlurfs‘ und der HJ gewinnt damit eine neue Dimension. Aus dem ‚Spiel‘ der illegalisierten Hitlerjungen, in Lederhosen auf Fahrrädern nach ‚Schlurfs‘ Ausschau halten, um sie zu „zerstreuen“ (s.u.), wird nach 1938 eine hilfspolizeiliche Funktion der HJ im NS-Staat.

Die als ‚Schlurfs‘ bezeichneten Jugendlichen kleiden sich elegant und modisch und pflegen ihre relativ aufwändig geformten Frisuren, die ein wichtiges Element ihres Stils bilden: ein Mittelscheitel, das Stirnhaar rechts und links vom Mittelscheitel aus nach hinten gekämmt und mit den Fingern zu zwei Wellen („Lahmwöhn“) gedrückt. Das Kopfhaar wird mit Pomade („Brillantine“, ersatzweise mit Zuckerwasser) glänzend gemacht und die Frisur damit etwas gefestigt. Im Nacken tragen ‚Schlurfs‘ das Kopfhaar für die Zeit relativ „lang“, doch nicht über den Hemdkragen stehend, zu einem „Pack“, auch „Pakl“, „Hack“ oder „Schwalbenschwanz“ geformt.



Wiener ‚Schlurfs‘.⁴⁴ Privatarhiv des Autors

Die Frisur bleibt in jeder Alltagssituation wichtig und wird täglich gepflegt. Die Kleidung (wienerisch: Montur) besteht – idealtypisch – aus einem feinen, weißen Hemd bestimmter Marken mit bunter Krawatte oder einem Halstuch und einem Stecktuch, einem „überlangen“ Sakko, meist in Nadelstreif, zwei Knopfreiheiten und breiten Revers, breiten Hosen mit hohen Stulpen sowie aufgedoppelten Schuhen („Doppelbock“) mit einem Zierwulst zwischen Sole und Schuhwerk. In der perfekten Montur trägt der Jugendliche darüber einen relativ langen Staubmantel und eher selten – wie die bürgerlichen Swings in Wien, Hamburg oder Berlin – einen Regenschirm bei jedem Wetter, sowie einen spezifisch geformten Filzhut mit breiter Krempe, der von bürgerlichen ‚Swings‘ in den Nacken geschoben, von ‚Schlurfs‘ hingegen meist leicht in

die Stirn gezogen wird. Das Vorbild liefern Hollywood-Filme, Musicals, Krimis und Western, Journale.

In der Realität des Alltagslebens weicht die Kleidung der ‚Schlurfs‘ in den Wiener Vorstädten stärker als jene der bürgerlichen Swings in Wien, Hamburg oder Berlin vom Idealtypus ab. Viele der Jugendlichen, die von ihren Gegnern als ‚Schlurfs‘ bezeichnet werden, sind mangels Ressourcen auf das gelegentliche Mithören, auf das Tauschen von wenigen Schallplatten mit Swing-Musik und auf seltene Besuche im Zweiten Kaffee oder im Schweizerhaus⁴⁵ im Prater angewiesen. Im Zweiten Kaffee spielt die Band des Hans Neroth⁴⁶ live Swing. Die Schlurfs können sich den Eintritt nicht so selbstverständlich leisten wie die Swings. Sie stehen meist vor dem Kaffee in Gruppen herum und versuchen wenigstens etwas von der Atmosphäre zu erhaschen. Da nur wenige ein eigenes Grammophon und eine Plattensammlung besitzen, ziehen sie in Gruppen mit einem tragbaren Grammophon in den nächsten Park, um dort gemeinsam Swing zu hören und dazu zu tanzen. Auch am *Ringelspiel* (Karussell) oder am *Toboggan*⁴⁷ im Wurstelprater und an anderen Plätzen in der Vorstadt legen Jugendliche ihre mitgebrachten Shellak-Platten auf. In den Tanzschulen, wo einmal in der Woche „Perfektion“, kostenloses Üben der Tanzschritte, angesagt ist, treffen ‚Schlurfs‘ auf bürgerliche Swings. Sie registrieren genau, wie nahe sie dem gewünschten Stil jeweils kommen, den einzelne Swings zur Begeisterung vieler repräsentieren. Jugendliche und junge Erwachsene übernehmen hier die Rolle von Eintänzern und somit auch von begehrten Tanzpartnern für junge Frauen, darunter wohl auch für junge Witwen oder sich einsam fühlende Frauen, deren Männer bereits „eingezogen“, zur militärischen Ausbildung in Kasernen oder bald „im Krieg“ sind.

Mädchen bilden in den Gruppen der ‚Schlurfs‘ eine Minorität. Auf zehn Burschen kommen nach Aussage eines Augenzeugen etwa zwei Mädchen.⁴⁸ Zwischen älteren Burschen und deren Freundinnen („Schlurfkatzen“) kommt es zu in den Gruppen

⁴⁴ Vgl. Christian Gerbel, Alexander Mejstrik, Reinhard Sieder, Die „Schlurfs“. Verweigerung und Opposition von Wiener Arbeiterjugendlichen im Dritten Reich, in: Emmerich Tálos, Erst Hanisch, Wolfgang Neugebauer, Reinhard Sieder, Hg., NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch, Wien 2002, 523-548, 527.

⁴⁵ An der Straße des 1. Mai im Bereich des Volkspraters bzw. Wurstelpraters.

⁴⁶ Hans Neroth, geb. 1914 in Wien, gestorben 1994 in Wien; studiert an der Wiener Musikakademie Klavier, Theorie, Komposition und Dirigieren; 1934 legt er die Kapellmeisterprüfung ab und gründet erste Orchester. Ab Kriegsbeginn 1939 ist er als Musiker in der Deutschen Wehrmacht tätig. Mehrere Auszeichnungen bei Wettbewerben für Jazzkapellen. Im Zweiten Kaffee spielt Neroths Band u.a. den *Tiger Rag*, bzw. nach Version davon, den „Schwarzen Panther“. Vgl. Oesterreichisches Musiklexikon online (OeML), Stichwort Hans Neroth.

⁴⁷ Toboggan ist der Name eines 25 Meter hohen Rutschturms in Holzbauweise. Er wurde 1913 unter dem Namen *Teufels Rutsch* von einem russischen Schausteller errichtet. Nach der Zerstörung im Zweiten Weltkrieg wurde er 1947 nach den Originalplänen neu gebaut und 2008/09 generalsaniert; er steht unter Denkmalschutz.

⁴⁸ Vgl. Anm. 48.

anerkannten, legitimen sexuellen Beziehungen. Darauf nimmt Peter Treumann ausdrücklich Bezug (s.u.), denn darin sieht er einen bemerkenswerten Unterschied zu elitären Hitlerjungen. Mädchen wird das Herumstreifen mit ‚Schlurfs‘ von der Volksfürsorge und von der Polizei als „Promiskuität“ ausgelegt. Auch von „sittlicher Verwahrlosung“ ist ab etwa 1940 in Gestapo-Akten die Rede. Einige Mädchen werden der Prostitution beschuldigt und nach einer gerichtlichen Verurteilung in ein Erziehungsheim, ein Jugendkonzentrationslager oder in eine psychiatrische Anstalt gebracht. Alle diese Formen der Diskriminierung erklären, warum es bis heute kein Interview mit einer Frau gibt, die sich als Begleiterin oder Freundin eines Wiener ‚Schlurfs‘ bekennen würde.⁴⁹ Offenbar ist die Angst vor einer neuerlichen Diskriminierung zu groß.

Der selbstverständliche, allerdings nach heutigen Kriterien offenkundig machistische Umgang von älteren ‚Schlurfs‘ mit den sie begleitenden Mädchen, der konsum- und genussorientierte Lebensstil, die Verweigerung des regelmäßigen Dienstes in der HJ, aber auch die vereinzelt berichtete Resistenz jugendlicher Arbeiter in kriegswichtigen Betrieben sind für die Behörden des NS-Staates eine wachsende Herausforderung. Auf einen konkreten, jungen Gegner der ‚Schlurfs‘ wie Peter T. bezogen, lässt sich auch sagen: Was er sich selber nicht gönnen darf, was er nicht leisten kann, oder was er sich selber verbietet, objektiviert und bekämpft er an der Outgroup, am äußeren Feind. Was aber macht die ‚Schlurfs‘ im Vergleich zu orthodox-jüdischen Jugendlichen zu ernster genommenen Gegnern der Hitlerjungen? Die ‚Schlurfs‘ beherrschen den Bandenkampf und stellen sich von sich aus, wie Interviews zeigen,⁵⁰ dem physischen und zugleich symbolischen Kampf mit der HJ. Manche der zunächst eher nicht an Politik

⁴⁹ Ein ehemaliger ‚Schlurf‘, Karl A., der in den 1960er Jahren Direktor einer Versicherungsanstalt wird und genau wie bürgerliche Swings bis ins Alter an der Vorliebe für elegante Kleidung festhält, erzählt über Mädchen: „zwanzig Prozent waren Mädchen. Es waren einige Mädchen, die dabei waren, und es waren jene, die die Möglichkeit hatten von Zuhause, sich mit diesen Rowdys abzugeben.“ – Was wohl meint, dass diese Mädchen nicht von den Eltern kontrolliert und im Haus gehalten werden, sondern eine gewisse Freiheit genießen, etwa wenn der Vater nicht präsent und die Mutter mit Erwerbs- und Reproduktionsarbeit überlastet ist. Interview G/6 v. 31.5.1991, geführt von Christian Gerbel, Privataarchiv des Autors.

⁵⁰ Der in Anm. 50 zitierte Karl A., erzählt, ein Mitglied einer Schlurf-Platte im Kaiserpark (Kaiserstraße, Wien 7) gewesen zu sein. Aber etwa alle vierzehn Tage sei er in den Volksprater gekommen, wo er „mehr oder weniger“ auch als Mitglied einer „großen Platte“ (Clique) von ‚Schlurfs‘ akzeptiert worden sei, wohl auch aufgrund seiner Kraft und Körpergröße, sein Spitzname war „Jumbo“. Dieser Platte gehörten etwa 250 Burschen an. Sie nannten sich die Schaafplatte, ihr Treffpunkt war das „Ringenspiel“ (Karussell) im Volksprater. „Des woar oba a riesen Plottn, ich glaub 250 Burschen woarn des, die ihre Schlochten geliefert hom auch gegen die HJler im Prater. Do hots auch Verletzungen gegeben.“ Offenbar waren die Schlurfs hier mitunter in starker Überzahl, denn Herr A. erzählt: „Trotz meiner physischen Stärke hob i immer auch Mitleid ghobt mit ihm, net, der kann nix dafür, ihr seits eh so viele, loasts eam rena, losts eam rena (last ihn laufen). Und durch diese meine Leistungen in dieser Schaafplatte war ich also dort neben der Kaiserpark-Platte auch engagiert, weil ich ja so alle vierzehn Tag in den Prater gekommen bin.“ Transkript S. 19, von mir leicht der Schriftsprache angenähert. Privataarchiv des Autors.

interessierten ‚Schlurfs‘ reagieren auf die ab ca. 1940 verschärfte Verfolgung und entwickeln eine neue Kampfstrategie. Sie verabreden sich in immer größerer Zahl plötzlich und überraschend an einem Ort aufzutreten und eine HJ-Streife oder ein HJ-Heim zu überfallen. Einige stellen sich nun erstmals auch gegen das NS-Regime, tauschen Informationen über die Frontlage aus und hören britische Radiosender (das verbotene „Schwarzhören“).

Beide Seiten haben es nun auf die Zerstörung der Distinktionsmittel des Gegners abgesehen. HJ-Streifendienste schleppen auf der Straße gefangene Jugendliche in das nächste HJ-Heim und scheren ihnen dort die Haare. In einem Gestapo-Akt ist die Rede von einem rituellen Bestrafungsakt einer Gruppe der HJ, bei dem einem gefangenen ‚Schlurf‘ mit einer Haarschneidemaschine ein kahler Streifen – „ein Scheitel“ gezogen wird: die für Wochen sichtbare Zerstörung der Frisur; für den betroffenen Jugendlichen eine Demütigung und ein für alle sichtbares Zeichen der Niederlage.⁵¹ Die ‚Schlurfs‘ andererseits zielen auf die Zerstörung der HJ-Uniformen, rauben uniformierten Hitlerjungen Ausrüstungsgegenstände wie das Halstuch, das Leistungsabzeichen oder das seit 1933 in Deutschland und nach dem Anschluss auch in Österreich eingeführte „Fahrtenmesser“. – Nach diesen Erläuterungen, die mir zur Kontextualisierung erforderlich scheinen, kehre ich zur Dekonstruktion und Analyse der autobiographischen Erzählung des Herrn Treumann zurück.

Die Straße wird politisch, die Mädchen fremd, die Zukunft fern

Im ungefähren Gleichklang mit dem Diskurs der NSDAP über gegnerische Jugendgruppen in einigen Teilen Deutschlands erscheint Peter T. etwa ab 1933 die Straße zunehmend als das Terrain derer, die sich dem (kapitalistischen) Arbeits- und Soldatenleben für die „Volksgemeinschaft“ entziehen. In der folgenden Passage bemerkt er den Widerspruch zwischen seiner Legende vom Kampf der verbotenen HJ und ihren „Kampf“-Praktiken gegen die ‚Schlurfs‘.

„In der Hitlerjugend gab’s dann in der Kampfzeit neben Heimabend und Geländespiel und Fahrt und politischer Schulung *eine Konfrontation* mit den Schlurfs. [...] Dabei kamen wir dann (ab dem Verbot der HJ im Juni 1933) in einen gewissen Widerspruch zu den Gesetzen der Illegalität. Die Illegalität war geheim, war aufgebaut nach gewissen Systemen. Jetzt fuhren wir mit der Lederhose auf Fahrrädern über die Erste-Mai-Straße im Prater, zu zweit oder zu

⁵¹ Vgl. Interview G/M 1 S. 9: „Und das Bitterste woar hoid wengan Horschneiden net (...) Jetzt bist daun mit Huat (Hut) gauna im Sommer, oder mitn Kappel, Nau do hot a jeder gwusst: holodaroh, der hor a Glotzn, den homs ghobt“, zit. n. Gerbel, Mejschtrik, Sieder, Die Schlurfs, 541, wie Anm. 45, das Zitat ist leicht der Schriftsprache angenähert.

dritt, und kamen beim Schweitzerhaus vorbei. [...] Und das Schweitzerhaus war immer ein Konzentrationspunkt der Schlurfs. Hier spielte man immer so amerikanische Musik [...] Und die Schlurfs waren aber nie drinnen im Lokal, weil *die hatten ja genauso wenig Geld wie wir*, die waren draußen. Und da fuhren wir also mit den Fahrrädern vorbei, und ich muss schon ehrlich sagen, es war schon ein bisschen provokant (von uns). Wir sausten da nicht vorbei, sondern wir fuhren (langsam) da vorbei, und warteten eigentlich immer auf etwas, so ähnlich wie bei den Straßenkämpfen (sic!). Und plötzlich kam auch immer: 'Ah, die Nazis!' – Wir haben Lederhosen, graue Stutzen, Ausschlaghemd, ganz kurze Haare, *ganz im Gegensatz* zu den Schlurfs: 'Die Nazis!' – und das war für uns das Stichwort. Egal, ob da zwanzig oder fünfundzwanzig waren, das war egal. Wir haben also den Rücktritt reingehauen, gebremst, Beine auseinander, das Rad rutscht drunter weg, wir haben runtergegriffen, die Fahrradpumpe, und waren schon drinnen. Und das war für uns also das Größte, wenn wir da dreißig Schlurfs zu dritt in der ganzen Krieau⁵² versprengt hatten. Na dann war's wieder in Ordnung, Fahrradpumpen wieder rauf und wir sind weitergefahren. Das war also schön. Das war irgendwo ein Kräftemessen auf der einen Seite. Auf der anderen Seite war es – so komisch das vielleicht klingt – die Schlurfs waren die Grenze unserer Möglichkeiten! Sie wurden nicht illegal (sie waren vom Verbot der Parteien und ihren Jugendorganisationen durch die Dollfuß-Schuschnigg-Diktatur nicht betroffen), sie konspirierten nicht mit uns (als eine Gruppe des denkmöglichen gemeinsamen Widerstandes gegen die Diktatur). Und sie hatten eine Lebensauffassung, die unserer *total entgegen stand*, zum Beispiel puncto Mädchen oder Schule oder Pflicht, *Pflicht war ihnen wurscht*. [...] Es waren also schon vom Erscheinungsbild her zwei ganz verschiedene Welten. Die tranken Alkohol, wir tranken keinen Alkohol. Die hatten Mädchen, bei uns waren Mädchen, also es war fast lächerlich! Du pass' auf, ein Mädchen, was tut man denn mit einem Mädchen?'

Peter T. verehrt ein BDM-Mädchen. Es entspricht dem im Dritten Reich massenmedial kolportierten Ideal. Es ist eines jener Mädchen, die von jüdischen Burschen, wie Herr Treumann erzählt, auf der Taborstraße als „Nazi-Schickse“ angesprochen werden. Sie zu verehren ist für ihn aber nur insgeheim möglich. Keiner der Burschen seiner HJ-Clique, die sich regelmäßig vor dem Tabor-Kino treffen, traut sich, einen persönlichen Kontakt außerhalb der Gruppe zu ihr aufzunehmen. Sie ist das Verehrungsobjekt der Gruppe und der heimliche Traum vieler Hitlerjungen:

„Sie war BDM-Führerin, eine Ringführerin, die auf der Lassallestraße (im 2. Bezirk) wohnte. [...] Und sie war auch das typische BDM-Mädchen. Sie war blond und hatte Zöpfe und war wirklich attraktiv. Sie war so attraktiv, dass sie in ein paar deutschen Illustrierten da veröffentlicht wurde als BDM-Mädchen. *Und die haben wir schon also so heimlich verehrt*. [...] Aber dass wir da hingegangen wären und uns ein Rendezvous ausgemacht hätten – ich glaub, wenn man heute zurückblickt und das genau analysiert: Wir waren, glaub ich,

⁵² Ein Teil des 2. Bezirks, des Bezirks Leopoldstadt, ursprünglich eine immer wieder überschwemmte Au, eine Insel der noch unregulierten Donau. 1928 beginnt hier der Bau des heutigen Praterstadions; die Insel wird zu Grünland und zahlreiche Sportstädten siedeln sich an.

dafür wirklich viel zu unreif, wir waren gehemmt, wir trauten uns einfach nicht, wir wurden verlegen und *überspielten das natürlich durch Deftigkeit und Männlichkeit* und so weiter. [...] Wir wollten zeigen, wir sind da die Superjungs. Das war das einzige, was mit Mädchen passiert ist, wenn wir ins Kino gingen, also ins Tabor-Kino. Wir waren so eine Gruppe. Da hat man halt gelacht und sich was erzählt. *Aber es ging nicht einer allein mit einem Mädchen!* [...] Es war irgendwo eine ganz geheime Scheu, das war uns etwas Unbekanntes. [...] Das war ein Gebiet, wo wir uns überhaupt nicht auskannten, wo wir also total verunsichert waren. Und jetzt noch dazu mit einem BDM-Mädchen aus unserem Gebiet, – na um Gottes Willen, wenn man sich da blamiert – bis an die Lebenszeit! Also bis an das Lebensende, nicht! Da war also die Angst, sich zu blamieren. [...] Was uns abgegangen ist, war auch der Sinn der Sache, eine Liaison anzufangen. Ja wo hätte das enden sollen? Was hätte das für einen Sinn gehabt? Wir waren ja gedanklich und ideell ganz woanders hin gerichtet. [...] Wenn die zu mir gesagt hätten, pass auf, Du musst morgen nach Südwest-Afrika, sag ich, na gehn wir, auf was warten wir eigentlich noch?!”

Die Adoleszenz von Peter T. wird mit seinem Aufstieg in der HJ-Hierarchie zunehmend durch Dienstpflichten und Führungsverantwortung geprägt; wenige Monate vor dem Anschluss Österreichs an das Dritte Reich, im Herbst 1937, verpflichtet sich Peter T., zusätzlich zur Schule (Gymnasium) und zu seiner Arbeit als Funktionär der Hitlerjugend Kurierdienste für die noch verbotene SA zu übernehmen. Nun besteht sein Leben, wie er sagt, „nur noch aus Pflichten“. Nach seiner ‚soldatischen‘, disziplinierenden und gewalthaften Erziehung bleibt auch die Adoleszenz, sonst Zeit sexuellen Probedelns, von Sexualangst und scheuer Distanz zu Mädchen und Frauen geprägt. Was hat das mit dem männlichem Imponiergehabe in der Ingroup und mit der fortgesetzten Auseinandersetzung mit politischen und rassistischen Gegnern zu tun?

Die frühe Adoleszenz treibt auf die Erlangung der sozialen Vollreife zu, in den 1930er Jahren ist sie fast immer eine militärisch-soldatische Vollreife. Peter T. erhält sie etwas früher zugestanden, als er sich mit noch nicht 17 Jahren in den Dienst der SA stellt. Doch seine sexuelle Enthaltensamkeit und seine Scheu im Umgang mit Mädchen und Frauen gibt er noch lange nicht auf. Die Bereitschaft, für „das Reich“ oder für „die Bewegung“ jedes befohlene militärische Abenteuer, jeden Transport und jedes Risiko auf sich zu nehmen, wird ihm Motiv dafür, eine intime Beziehung, die in seinem Denken nur auf das Fernziel einer fordistischen Kleinfamilie (mit dem disziplinierten Mann als Familienernährer, einem technisierten Haushalt, guter Kaufkraft und mittelständischem Konsumniveau) gedacht wird, *aufzuschieben*: Es ist dies ein vom nationalsozialistischen Regime indirekt verordnetes sexuelles Moratorium der jungen Krieger. Hinzu kommt, dass jede heterosexuelle Partnerwahl gegen die Interessen der männlichen Peers verstößt, denn sie wollen ihre Jungen, und vor allem die „tüchtigsten“ und zur Führung berufenen, so lange

wie möglich behalten. Für angesehenen Funktionäre der HJ, von denen viele eine Offizierslaufbahn vor Augen haben, gilt die Regel der sozialen und politischen Endogamie. Nach ihrer Vorstellung passen vor allen BDM-Führerinnen zu ihrer Vorstellung von einer modernen, leistungs- und konsumorientierten (fordistischen) Familie und zum geltenden Vererbungsdenkens. Eben dies scheint aber bei einigen Burschen die Sorge vor sexuellem Versagen zu potenzieren. Es wäre ja nicht nur ein privates Versagen, es würde auch den Status in der Elite der Tüchtigen und Führenden in Frage stellen.

Ein Besuch im Bordell

„Dann bei der Wehrmacht gab es ein paar Bordelle, das ist ja nix Neues. Nur gehörte ich *zu den ganz wenigen*, die also nie ein Bordell aus dem Grund besuchten, aus dem man ein Bordell besucht. In Frankreich, in Marseille, gab es sieben Bordelle. Und da haben meine Kameraden gesagt, na komm halt mit und sei nicht immer so fad! Und da war unten immer ein Restaurant, und da setzte ich mich hinein und trank halt was. Und meine Kameraden gingen dann mit diesem oder jenem Mädchen einen Stock höher. Und ich wollte aber nicht nein sagen, da hab ich mich irgendwo geniert. Ich war da immer ein bisschen verkantet. Und da hab ich zum Beispiel gesagt, also sie soll mir ein Zentimetermaß bringen. Und da brachte dieses Mädchen ein Zentimetermaß, und da hab ich gesagt, sie soll ihren Oberschenkel messen. Hat die gemessen, und hab ich gesagt: entweder zu dünn oder zu dick, ich habe immer eine Ausrede gehabt.“

Offenbar will der junge Leutnant zum Ausdruck bringen, dass er ihm angebotene sexuelle Dienste gegen Geld nicht in Anspruch nehmen möchte. Seine Ängste aber, sofern sie ihm bewusst sind, kann er nicht kundgeben, weder in der beschriebenen Situation noch in unserem Gespräch. Es wird nicht klar, ob diese Ängste sich eher auf ein mögliches sexuelles Versagen oder auf die Verletzung einer ethisch-moralischen, wohl auch christlich imprägnierten Reinheitsvorstellung richten. Im Freizeitverhalten der jungen Offiziere besteht, zurückhaltend formuliert, im besetzten Frankreich (wie in anderen besetzten Ländern) eine Eroberungsmentalität. Dass man im besetzten Teil Frankreichs keine „ostischen“ Untermenschen unterdrückt und kontrolliert, sondern eine respektierte „Kulturnation“, mag im erbbiologischen und rassistischen Denken der Nationalsozialisten und ihrer Mitläufer, wohl auch ‚unpolitischer‘ Soldaten und Offiziere der Deutschen Wehrmacht einen Unterschied machen. In jedem Fall bringt der Krieg eine doppelte Erfahrung für junge Männer: neue Entfaltungsmöglichkeiten, Bewährungsproben, Handlungsmacht, aber auch Gefahren und Ängste. Der junge

Leutnant Treumann flüchtet sich in die unfreiwillig komische Pose eines Offiziers, der mit dem Zentimetermaß Körpereigenschaften eines Mädchens vermisst – und für ungenügend erklärt.

Ich deute dieses Verhalten als den Versuch, die latente Angst vor dem, was dem jungen Leutnant als Unordnung, als Anomie, erscheint, in eine ‚souveräne‘ Geste, in eine Geste des Souveräns zu verwandeln. Ohne Zweifel ist dies Ausdruck der rassistischen und sexistischen Entscheidungs-Macht des Besatzungs-Offiziers über eine schon kraft ihres Geschlechts, noch mehr wegen ihres Berufs subalterne, ihm nicht würdige Person. Die junge Frau scheint dem Leutnant die Angst vor dem sexuellen Versagen oder aber auch den Verlust seiner biopolitisch gebotenen ‚Reinheit‘ nicht wert. Das Vermessen von körperlichen Merkmalen ist ihm auch aus der „Rassenkunde“ präsent, die in HJ-Gruppen und Ausbildungskursen der Wehrmacht vorgeführt wird, aus der Kriminologie Lombrosos oder aus der Charakterkunde Kretschmers. Treumanns Maßband ist ein bewusst oder unbewusst gesetztes Zitat des rassifizierten Menschenbildes.

Die persuasive Kraft der Erzählung und ihre Dekonstruktion

Die hier vorgestellte Geschichte der Kindheit und Jugend eines Hitlerjungen ist eine Erzählung von Erzählungen (*account of accounts*) und in Ansätzen auch bereits die Dekonstruktion ihres Aufbaus. Geschichte(n) zu erzählen bedeutet zunächst, sich an in einer Zivilisation oder darüber hinaus erprobte Formen und Usancen des Erzählens⁵³ zu halten. Hinter der konkreten Erzählung über das eigene Leben steht eine Meta-Erzählung des Lebens, an der viele mitschreiben. Was die hier teils in Ausschnitten zitierte, teils paraphrasierte mündliche Erzählung des Herrn Treumann betrifft, habe ich schon mehrmals nahegelegt, nach der *Verlaufskurve* zu fragen, die den Akteur von seiner frühen Kindheit an in einen bestimmten Verlauf hineinzieht, und zum anderen nach dem vor allem staatlich oder kommunal unterstützten *Wandlungsprozess*, der einem jungen Mann seiner Herkunft insbesondere infolge der Regime-Wechsel 1918/19, 1933/34, 1938 und 1945 jeweils neue Möglichkeiten zur Selbstentfaltung eröffnet, ihn aber auch sozialen, politischen, privaten und öffentlichen Ordnungen unterwirft. Musste Peter T. mit den beschriebenen bürgerlichen Traditionen im Rücken im Fortgang der politischen und wirtschaftlichen Entwicklung Wiens und Österreichs zu einem Nationalsozialisten werden? Oder hätte er wie sein Vater auch ein überzeugter Offizier der faschistischen

⁵³ Zum strukturellen Aufbau von erzählten Lebensgeschichten vgl. Wolfram Fischer, Struktur und Funktion erzählter Lebensgeschichten, in: Martin Kohli, Hg., Soziologie des Lebenslaufs, Darmstadt u. Neuwied 1978, 311 ff.

Heimwehren unter der Dollfuß-Schuschnigg-Diktatur werden können? Wäre es ihm auch möglich gewesen, sich auf die Seite der ihm gut bekannten Sozialdemokraten in ‚seinem‘ Stadtviertel zu schlagen? Waren die sein Leben an markanten Wenden mitbestimmenden Kräfte allesamt *force majeure*, höhere Macht? Oder lassen sich Weggabelungen finden, an denen er sich selber zwischen ihm zugänglichen, alternativen Optionen entschied?

Ich habe die methodologischen Möglichkeiten und Schwierigkeiten einer solchen Dekonstruktion und Analyse von autobiographischen Erzählungen an anderer Stelle erörtert.⁵⁴ Hier möchte ich abschließend nur noch vier spezifische Prozeduren des Erzählers hervorheben, die mir verallgemeinerbar erscheinen: die Allegorisierung von sonst nicht sichtbaren Eigenschaften, die soziale Typisierung von Personen und Gruppen, die Bildung von Homologien, sowie die Appellation (Anrufung) von Individuen und Gruppen, die sie jeweils zu Kameraden und Volksgenossen oder zu Fremden und Feinden macht.

Zu einer *Allegorisierung* greift der Erzähler / die Erzählerin im autobiographischen Narrativ, wenn es darum geht, das Denken, Fühlen, Handeln und Wirken einer relevanten Person oder einer sozialen Gruppe, der man angehört, oder mit der man mehrfach zu tun hat, darzustellen. Eine bereits abgelaufene, vergangene zeit- und ortskonkrete Interaktion wird mit den erzählerischen Mitteln der Geschichte oder des Berichts re-inszeniert und bewertet. Diesen Erzähl-Aufwand betreiben Erzähler*innen nur dann, wenn die Person oder die Gruppe für das eigene Leben und die eigene Lebensweise oder für wichtige Entscheidungen relevant sind, wenn sich also, in der Terminologie der Sozialpsychologie G.-H. Meads, aus den Rückspiegelungen der wichtigen Personen einer großen Anzahl von „me“ auf das Ich (I) ein „Ich selbst“ („self“) herausbildet.

In der Kunst- und Literaturwissenschaft gilt die Allegorie formalästhetisch als eine rhetorische Form oder Trope, um unsichtbare Prozesse sprachlich, bildlich, filmisch, figurativ, gestalthaft zu präsentieren. In der autobiographischen Erzählung ist dies unverzichtbar, weil es sehr oft um physisch abwesende oder nicht mehr lebende Personen (auch um Tiere, Pflanzen und Dinge) geht, die in ihrer Relevanz für den Erzähler bzw. für die Erzählerin und für das Publikum vorstellbar gemacht werden

⁵⁴ Reinhard Sieder, Erzählungen analysieren – Analysen erzählen. Praxeologisches Paradigma, Narrativ-biografisches Interview, Textanalyse und Falldarstellung, in: Karl R. Wernhart / Werner Zips., Hg., Ethnohistorie. Rekonstruktion, Kulturkritik und Repräsentation. Eine Einführung. 4. gänzlich überarbeitete u. erweiterte Auflage, Wien 2014, S. 150-180. Ein PDF mit Bearbeitungen durch den Autor findet sich auf <http://www.reinhard-sieder.at>

müssen. Autobiographische Erzähler*innen erinnern und erzählen zeit- und ortskonkrete Interaktionen. Dabei kommen sie auf Wirkungen zwischen dem Selbst und den Anderen zu sprechen, die sich nur in der Vorstellung, in der Imagination zeigen. So gut wie immer ist in solchen Szenen ein Lernen des Kindes, des Jugendlichen und auch des Erwachsenen, sogar des alten Menschen durch die Interaktionen impliziert. Aber um welche Art des Lernens handelt es sich?

Die ersten von Herrn Treumann über seine Kindheit erzählten Geschichten entsprechen der Stufe 1 in Gregory Batesons Modell von aufeinander folgenden Lernprozessen.⁵⁵ Zunächst lernt er, wie nahe und für ihn bedeutsame, signifikante Andere seiner physischen Mitwelt mit ihm verbunden sind und in der autobiographischen Konstruktion auch wahrscheinlich bis zu seinem Ableben bleiben. Ab dem sich politisierenden Konflikt mit dem Vater und mit dem heimlichem Eintritt in die HJ um das zehnte Lebensjahr scheint Batesons Stufe 2 des Lernens erreicht: Das zehn- oder elfjährige Kind vermag sich zu den Autoritäten seiner Mitwelt zunehmend *kritisch* und *differenzierend* zu verhalten. Dafür sind Alternativen in der sozialen Welt oder in der Gedankenwelt erforderlich. Eine Alternative zur Herkunftsfamilie, in der es dem Kind an Zusammenhalt und alltagsweltlichen Kompetenzen fehlt, wird die Gruppe der solidarischen und zugleich ihre Gegner suchenden und kämpfenden Straßenbande der Kinder aus dem Gemeindebau. Der aus Ungarn stammende, alte, sozialistische Armenrat wird zum Antipoden des monarchistisch-elitären Vaters, der nationalsozialistische Professor am Gymnasium der „erste erwachsene Mensch“, der die zunehmend politische Haltung des Kindes nicht ablehnt, sondern sich mit ihm solidarisiert. Auf Stufe 3, von der Bateson sagt, dass sie nicht von allen Menschen erreicht wird, entwickelt der adoleszente Peter T. die Fähigkeit, nicht nur Kritik an den ihn umgebenden Autoritäten und an sozialen Systemen zu üben, sondern auch von sich aus andere Autoritäten zu suchen bzw. andere soziale Systeme zu gründen, und sie an die Stelle der ungenügend erscheinenden zu setzen. Dies erfolgt in diesem Fall nach dem mit großen Hoffnungen erwarteten Anschluss Österreichs an das Dritte Reich. Die unmittelbar danach erlebte Fremdbestimmung durch eine „preußisch“-bürokratische Staatsjugend-Führung veranlasst Peter T., mit Kameraden, die ähnliches erleben und erleiden, ein subversives Netzwerk in der HJ aufzubauen. Nachdem dieses Netzwerk aber die erhoffte Wirksamkeit nicht erlangen kann, verlässt Peter T. die Hitlerjugend und wendet sich der

⁵⁵ Gregory Bateson, Die logischen Kategorien von Lernen und Kommunikation (1964/1971), in: ders., Ökologie des Geistes. Anthropologische, psychologische, biologische und epistemologische Perspektiven, 5. Auflage, Frankfurt am Main 1994, 362 ff.

Wehrmacht zu und beginnt eine Offiziersausbildung. Alle diese Prozeduren laufen nicht solipsistisch oder voluntaristisch, sondern interaktionell und diskursiv.

Unter *sozialer Typisierung* verstehe ich die Anwendung von dichotomen Kategorien auf Personen, soziale Situationen und Systeme. Der Erzähler bezeichnet die Straßenbande als „kameradschaftlich“, die ‚Schlurfs‘ als „asozial“ und pflichtvergessen, die orthodox-jüdischen Jugendlichen als „passiv“, die jungen SA-Männer, die Bundeskanzler Dollfuß erschießen, als „mutig“, und so fort.

Unter *Homologisierung* (oder Gleichung) verstehe ich die mit den Typisierungen verbundene Übertragung oder Projizierung von Eigenschaften zwischen sozialen und personalen Systemen und von kleinen auf größere soziale Welten. An seiner Herkunftsfamilie, in seiner Straßenbande, in seiner HJ-Gruppe, an den orthodox-jüdischen Jugendlichen usf. entdeckt Peter T. im Lauf seiner Kindheit und Adoleszenz Eigenschaften, die er auf meso- und makrogesellschaftliche Verhältnisse überträgt bzw. projiziert und bewertet. Deutungsmuster, Ideologeme und Phantasmagorien entnimmt er auf der Lernstufe 1 vornehmlich der kleinen und überschaubaren Welt des Familienlebens und der Nachbarschaft im Gemeindebau und in den Zinshäusern. Auf Stufe 2 entwickelt er Deutungsmuster in der Konversation sozialer Gruppen, denen er angehört, der Kinder-Clique auf der Straße, der Nachbarschaft, der HJ. Auf Stufe 3 werden die Deutungsmuster verschiedener Herkunft und Richtung diskutiert und reflektiert und nach Alternativen im privaten, beruflichen und politischen Leben gesucht. Bei dieser ‚Gleichung‘ geht es so gut wie immer um die Bewertung des Vergleichenen, die es allererst als ähnlich, homolog oder beinahe identisch erscheinen lässt. Die Familie des pensionierten Offiziers und Vaters funktioniert so schlecht wie das System des von ihm unterstützten autoritären Staates; die Hitlerjugend erscheint so solidarisch wie die deutsche Volksgemeinschaft; die orthodox-jüdischen Jugendlichen in der Leopoldstadt verhalten sich bei Angriffen der Hitlerjungen so passiv wie die Juden an der Rampe von Auschwitz.

In der ‚Gleichung‘ oder Homologisierung steckt in der Regel auch eine Erklärung der Gleichheit, Ähnlichkeit oder Identität. Sie reicht für das Alltagsleben aus, einer kritischen Analyse hält sie selten stand. Sie anerkennt nur, was man sehen, hören, greifen oder riechen kann, als ‚die Wirklichkeit‘. Nach verborgenen oder umfänglicheren Zusammenhängen wird nicht systematisch gesucht.

Das *Labelling* (lat. appellatio: Ansprache, Kennzeichnung, Anrufung) ist die letzte Prozedur, auf die ich noch eingehen möchte. Sie geschieht schon mit der allerersten

Anrufung des Neugeborenen: Es ist ein Junge! Es ist ein Mädchen! Und sie wiederholt sich in allen sozialen Systemen, in denen die Zugehörigkeit des Einzelnen noch ausgesprochen werden muss, aus welchen Gründen immer. Die Anrufung erfolgt nie außerhalb der Performanz der Begegnung, sie ist ein soziales Handeln in purer Form, etwa der Ausruf „die Gois!“ „die Schlurfs!“ Und sie eröffnet im Modell der reziproken Antagonismen den erwarteten oder befürchteten Streit, den spielerischen Wettbewerb, den Kampf.

Als Herr Treumann zu Beginn unserer Gespräche über seine Herkunftsfamilie und seine über mehrere Generationen reichende Familiendynastie erzählt, geht es ihm, bewusst und unbewusst, um die Konstruktion seiner Herkunft und um deren Bedeutung für sein Leben. Das Besondere an der autobiographischen Erzählung ist es, die Verpflichtung, die Last und den lange geltenden Auftrag des Vaters, die Delegation des Kindes, und diverse einander oft widersprechende sozio-politische Einflüsse darzustellen und bis zu einem gewissen Grad zu erklären. Der Sohn nimmt die Delegation durch den Vater in sich hinein und folgt dennoch einer anderen ideologischen Richtung.⁵⁶ Einen guten Teil der vorliegenden Erzählung widmet der Erzähler den Schwierigkeiten, die aus den ihm aufgezwungen Umständen resultieren. Entgegen und infolge aller Kritik am Vater schreibt er sich einen ererbten ‚Offiziersadel‘ zu, den auch der Vater für sich beansprucht. Anders als der Vater wird er deutlich „mehr Verantwortung“ übernehmen. Dieser Anspruch *erhebt* ihn in der Kinder-Clique, in der HJ-Gruppe, in der Schulklasse, im Bordell usw. über ‚Kameraden‘ und über andere Rassen (vor allem über die jüdische), über andere soziale Klassen (exemplarisch die ‚Schlurfs‘) und über das andere Geschlecht (exemplarisch die Mutter, das BDM-Mädchen, die Hure im Bordell von Marseille). Mit dem Anschluss an den ab den frühen 1930er Jahren öffentlich geführten Rassen-Diskurs, der Rassen- und Klassenunterschiede als erbbiologisch erzeugte, prozedierende Unterschiede zwischen Wertvollen und Wertlosen deutet, eröffnet sich das Lebensprojekt eines lebenslangen Soldaten für Ordnung, Wille, Verantwortung, Leistung und Leid.

Das *labelling* hat explizit *politische* Bedeutung und Wirkung, sobald die personale Identität und Unversehrtheit des Subjekts auf dem Spiel steht: so in den Kämpfen der Kinder-Cliquen, in den Attacken der Hitlerjungen auf die ‚Schlurfs‘ und vice versa, in den Angriffen der HJ-Gruppe auf die orthodox-jüdischen Jugendlichen, oder in der Auseinandersetzung des österreichischen HJ-Funktionärs mit der Reichsjugendführung

⁵⁶ Vgl. Helm Stierlin, *Delegation und Familie*, Frankfurt am Main 1978.

in Berlin. Der Ausruf eines *labels* durch die eigenen ‚Kameraden‘ und durch die Gegner (Nazis!, Gois!, Nazi-Schicksen!, Schlurfs! Preußen! etc.) wird zum Zeichen für Angriff und Verteidigung, im wörtlichen und metaphorischen Sinn.⁵⁷ Der eigene Leib (der bewohnte Körper) erhält dabei hohes Gewicht. Aggressivität, Schnelligkeit, Gewandtheit, Ortskenntnis und Kampfkraft, aber auch die Bereitschaft, Schmerz, Strafe, eine Mutprobe, einen Unfall, eine Kriegsverletzung auszuhalten, werden personale Ressourcen und solche zur Verteidigung des beanspruchten Terrains. Zugleich trennt sich angesichts dieser atavistischen Prädominanzen die männliche von der weiblichen Welt, von der Mutter, von der verehrten BDM-Führerin, von der Hure. In den Beziehungen zu ihnen versagt die proto-soldatische Kampfkraft. Zutage treten Unsicherheit, Verlegenheit und Sexuallängstlichkeit, die ihrerseits die Bereitschaft zum Kampf und zur Auseinandersetzung mit den rassistischen Feinden, mit den asozialen Gegnern oder mit der Prostituierten noch einmal steigern können. Bei diesen Kämpfen seit den Kinderjahren auf die eigenen physischen und psychischen Kosten keine Rücksicht zu nehmen trägt zu Leid, aber auch zur Selbst-Erhöhung bei. Darin entspricht der Sohn der Delegation durch den Vater ebenso wie der Heldenverehrung und der todesverliebten NS-Kultur. Nicht nur in der politischen Religion des Nationalsozialismus wird der Mann zum Opfer verpflichtet und durch die Feier des Opfers erhöht. Peter T. nimmt die von seinem Vater und von seinen Vorgesetzten in der Hitlerjugend und in der Wehrmacht verlangte Selbstunterdrückung und Disziplin in sich hinein, um sie ‚Schwächlingen‘ in den eigenen Reihen und diversen gegnerischen Gruppen in Rechnung zu stellen. Auf meine in der letzten Sitzung geäußerte Bitte, über das Erinnernte und Erzählte abschließend zu rasonieren,⁵⁸ antwortet er zu meiner Verblüffung mit einem religiösen Begriff. Er habe über unsere Gespräche jeweils lange nachgedacht und sei zu dem Schluss gelangt, in seinem Leben fehle *Barmherzigkeit* gegenüber Anderen und gegenüber sich selbst.

⁵⁷ Vgl. Pierre Bourdieu, Die biographische Illusion, in: BIOS, Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History 1990/1, 75 ff., hier 77. Bourdieu spricht hier und andernorts nur vom Familiennamen, der zur Kennzeichnung der meist patrilinearen Filiation weitergegeben wird. Hier aber haben wir es mit Namen für soziale Gruppen (‚Schlurfs‘, ‚Nazis‘, ‚Gois‘, ‚Preußen etc.) zu tun, sie sich in einer ähnlichen Weise benutzen lassen: Die in die Straßen-Clique und in die HJ-Gruppe aufgenommenen Kinder bzw. Jugendlichen übernehmen eine Gruppenidentität, die mit kämpferischen Eigenschaften im Modell der reziproken Antagonismen verbunden wird: alle HJ-Jugendlichen sind ihrer Herkunft oder Zukunft nach „Nazis“, alle ‚Schlurfs‘ sind in den Augen ihrer Gegner „asozial“ und „promisk“ usf. Die Benennung der anderen, feindlichen Gruppe legitimiert die Gegnerschaft und den manifesten Versuch ihrer Vertreibung oder Vernichtung.

⁵⁸ Methodologische Überlegungen dazu lege ich dar in: Erzählungen analysieren – Analysen erzählen, wie Anm. 3, sowie in meinem Text The Individual and the Societal, in: Jurij Fikfak, Frane Adam, Detlev Garz, Hg., Qualitative Research. Different Perspectives. Emerging Trends, Ljubljana 2004, 49-66.

Die genannten Prozeduren verlaufen allesamt nicht solipsistisch oder voluntaristisch, sondern interaktionell und diskursiv. Sie hängen von Einigungen auf Deutungs- und Orientierungsmuster in Gruppen und größeren Sozialformationen ab und bringen solche hervor. Sie sind Typisierungen von Elementen oder Ausschnitten einer sozialen Welt, über die jeder einzelne Mensch kommunizierend an einer kleinen oder größeren sozialen Welt teilnimmt. Nach Didier Eribon hält die westliche Moderne, und wohl nicht nur sie, für jeden Menschen ein *assujettissement*, eine unterwerfende Subjektwerdung bereit,⁵⁹ woraus niemals ein freies, geschichtsloses, asexuelles Subjekt und auch kein unschuldiges Subjekt hervorgehen kann. Peter Treumann wird in Umständen und Zeiten, die er sich freilich nicht ausgesucht hat, ein soldatisch-männliches Subjekt und ein tatkräftiger Akteur der autoritären Hohen Moderne. Er nimmt Teil an vormilitärischen und militärischen Ausbildungen und Kämpfen, unter denen er leidet und sich über Opfer und Gegner, die er auch jeweils mit erzeugt, erhöhen will. Ob er aber das von ihm aktiv unterstützte NS-Regime, an dem er ohne Zweifel aus Überzeugung teilgenommen hat, als verbrecherisch einschätzt, lässt er in unseren Gesprächen bis zuletzt im Ungewissen.

⁵⁹ Didier Eribon, *Gesellschaft als Urteil. Klassen, Identitäten, Wege*. Aus dem Französischen von Tobias Haberkorn, Frankfurt am Main 2017, 38.